

Preis: 20 Pfennig

Litauen und Memelgebiet 20 Pfg
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 51 / DONNERSTAG, 17. DEZEMBER 1936



J.B. Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. ^{G.M.}_{B.H.} MÜNCHEN 2 NO



Schlachtschiff „Gneisenau“, die jüngste Einheit der neuen deutschen Flotte Adolf Hitlers,
läuft in Anwesenheit des Führers in Kiel vom Stapel

Sonderaufnahmen für den „J.B.“ von Heinrich Hoffmann



Stapellauf des Schlachtschiffes „Gneisenau“ in Kiel.
Der Führer begrüßt Vizeadmiral Bastian, Chef des Allgemeinen Marineamts im Oberkommando der Kriegsmarine, und die neben diesem stehende Witwe des bei den Falklandinseln gefallenen Kommandanten des Kreuzers „Gneisenau“, Frau Märker.

„Sei treu!

Künde die Macht
und das Ansehen
des Dritten Reiches
an fernen Küsten!“

Ein Ehrentag für die deutsche Kriegsmarine war der Stapellauf des Schlachtschiffes, das dazu aus-
ersehen wurde, einen in der deutschen Kriegs-
geschichte ausgezeichneten Namen zu führen.



Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, hält die Taufrede.

Die Rede knüpfte an das Wort Reithardt von Gneisenaus an: „Begeistere du das menschliche Geschlecht für seine Pflicht zuerst, dann für das Recht!“



Auf der Fahrt zur Werft an Bord der Stations-
jacht „Nixe“.

Der Führer mit Generaladmiral Raeder und Stabs-
chef Luhe; rechts: Admiral Albrecht, Kommandierender
Admiral der Marinestation der Ostsee; in der Reihe
hinter dem Führer: Botschafter von Japan und Flot-
tenchef Admiral Foerster.





Der Führer auf der Taufszene.
Rechts von ihm Frau Märker, die Witwe des gefallenen Kommandanten des Kreuzers „Gneisenau“, die das neue Schlachtschiff taufte.

Links:
Ein Blick
über die
Menge der
Werftarbeiter
und Gäste
im Augenblick
des Stapel-
laufes.



Adolf Hitler begrüßt die Überlebenden von „U 18“ auf dem Werftgelände.



Weibliche Falangisten auf dem Wege zu einer Kundgebung in Toledo.

In den von den Nationalisten eroberten Gebieten macht die Organisation der Jugend günstige Fortschritte. Alle scharen sich um die Fahnen der Falangisten, um nie wieder eine rote Schreckensherrschaft erleben zu müssen.

Rechts:

Auf dem Wege zur Front

Ein Kennzeichen der Frontenerkennung ist der erhöhte Bedarf an behelfsmäßigem Baumaterial. Während die roten Horden Monate hindurch Zeit hatten, Madrid zu einer Festung besonderer Art auszubauen, müssen Francos Streitkräfte einen ständigen Nachschub an Holz, Eisen und Zement unterhalten.



Mit

Der Kampf um Madrid hat dem Befreiungswerke Francos neue Bahnen gewiesen. Aus einer offenen Stadt, deren militärisches Schicksal nach den Regeln der Kriegskunst durch die im freien Felde kämpfenden Streitkräfte entschieden werden mußte, ist eine eigenartige Festung geworden, in die die sowjetrussischen Befehlshaber der spanischen Kommunisten alles verfügbare Menschen- und Kriegsmaterial geworfen haben. Während es den nationalistischen Heerführern nicht gleichgültig sein kann, ob die Hauptstadt Spaniens in einen Trümmerhaufen verwandelt wird, erweisen sich die roten Horden als gelehrige Schüler Moskaus, dessen Weg über Blutströme und Ruinen führt. So sieht sich die nationalistische Heerführung vor die Aufgabe gestellt, den Kampfwillen der Roten durch systematische Säuberung der Vorstädte zu zermürben, um zu vermeiden, daß durch einen vorzeitigen Angriff auf die Innenstadt unnötige Blutverluste entstehen.

Sämtliche Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.

Franco vor Madrid



Unser Sonderberichterstatter Roland E. Strunk
in der vordersten nationalistischen Linie vor Madrid im Gespräch
mit dem Abschnittskommandeur.



Volle Fliegerbedeckung!
Die kleinste Boden-
rinne wird geschäft,
wenn feindliche Flie-
ger die Gegend un-
sicher machen.

Links:
Eine Befehlsstelle mit
Scherenfernrohr nahe
der vordersten Linie
der Nationalisten.
Im Hintergrund Madrid.
Vor den Sandsäcken
wieder Roland Strunk
und der
Abschnittskommandeur.

Mord-Prozeß

David Frankfurter in Chur



Auf dem Wege zur Verhandlung.
Führ. v. Bibra, der deutsche Geschäftsträger in der Schweiz, und
Amtsleiter Dr. Kederle.



Der Verteidiger des jüdischen Mordbuben
Der Schweizer Advokat Dr. Curti



Blick in den großen
Ratsaal während der
Verhandlung:

Ganz vorne David Frank-
furter (X), in der näch-
sten Bank ganz links, sein
Verteidiger Dr. Curti.



Vor dem Gerichtsgebäude in Chur
Prof. Dr. Rudolf Thiele, Berlin, der von der
Vertretung Frau Gussloffs zugezogene deutsche
Pneumater, und der Vertreter der Nebenklägerin
Frau Gussloff, Dr. Kriprung, Zurzach.

Aufnahmen:
Associated Press (3),
Weltbild (2).

Blick auf das große
Kantonsgericht in Chur,
wo die Verhandlung
stattfindet.





Ein unveröffentlichtes Bild von Wilhelm Gustloff aus der Kampfzeit.

Im Garten des Braunen Hauses zu München. Dieses Bild wurde nach einer Besprechung im Braunen Hause aufgenommen, die zur Gründung der Auslandsorganisation führte. An dieser Zusammenkunft nahm auch Wilhelm Gustloff teil; das Bild zeigt ihn neben Rudolf Heß; im Vordergrund Dr. Ley.

Die Tage in Chur dienen nicht nur der formalen Aufhellung einer der verabscheuungswürdigsten Anstalten der Weltgeschichte, sondern auch der Klärung zweier Fronten: des nationalen Sozialismus und des internationalen Judentums, wiewohl letzteres sich zur Erreichung seiner eigennützigen Ziele aller möglichen Wirtschafts- und Staatsformen bedient. Nicht zuletzt aber der Presse mit ihren, in den demokratischen Staaten auch heute noch unbegrenzten Möglichkeiten

einer planvollen Verbeugung. In Chur stand neben dem Mörder Frankfurter als dem sichtbaren Vertreter der jüdischen Rasse unsichtbar der unheilvolle Geist der Zerfetzung vor den Schranken des Gerichts, der Zerfetzung die jedes Volk der Vernichtung zuführen wird, wenn es nicht erkennt, wohin eine schrankenlose Freiheit der Presse führt. Wenn die Verteidigung Frankfurters auch meist mit Gefühlsmomenten zu arbeiten versuchte, so mußten sich doch alle sachlichen Beurteiler des

Prozesses darüber klar werden, daß das Judentum sich in der Rolle des Angreifers gefällt und ohne Rücksicht auf seine Gaststaaten Verwicklungen herbeizuführen sucht, um seinen eigennützigen Belangen zu dienen. Der Prozeß gegen den jüdischen Mörder Frankfurter war ein Warnungssignal für alle diejenigen Staaten, die es für zweckmäßig halten, das entwurzelte Jüden- und Emigrantentum nach Belieben halten und walten zu lassen.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann



Als Krönung ihrer Sammelstätigkeit erhielt Leni Riefenstahl vom Führer eine Sonderspende.

DAS DEUTSCHE VOLK BEGEHT DEN TAG DER KAMERADSCHAFT UND OPFERT 5,36 MILLIONEN DEM WHW

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (8), Schmauß (1), Mantler (1)



Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr.-Ing. Fritz Todt sammelte bei Ramersdorf am Anfang der Reichsautobahn München-Landesgrenze.



Flugkapitän Bauer, der Pilot des Führers, erfreute sich beim Sammeln „Unter den Linden“ regen Zuspruchs



SA-Obergruppenführer Brüdner, persönlicher Adjutant des Führers, hatte allen Grund, mit dem Erfolg seiner Tätigkeit zufrieden zu sein.



Gauleiter Dr. Goebbels erhält an diesem Tage von seinen Berlinern zahllose und greifbare Beweise seiner Beliebtheit.



Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, kam beim Sammeln auf dem Hermannplatz in Berlin gewaltig ins Gedränge. Es war nicht leicht, all die Spenden entgegenzunehmen.



Der Münchener Polizeipräsident Freiherr von Eberstein appellierte nicht vergebens an das „goldene Münchener Herz“.



Der Leiter des Winterhilfswerkes, Silgenfeldt, erfuhr gerade an diesem Tage wieder, daß Spenden eine Herzenssache ist.

Links: Gruppenführer Oldenbourg vom NSKK wurde von den Münchener Straßenpassanten nicht so leicht übersehen.



Ein Markstein in der Geschichte der Volksgemeinschaft ist alljährlich der Tag der Nationalen Solidarität, der die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit der Sammelbüchse auf den Straßen



sieht. Welcher Beliebtheit sich diese Einrichtung erfreut, beweist der jährlich wachsende Ertrag.

Oberbürgermeister Fiebler nimmt die Spende einer Jung-Münchenerin in Empfang.



Am Sonntag wird die Volksgymnastik eröffnet:

SA baut eine Straße für die Kriegsoffer-Siedlung

Vorbildlicher Kameradschaftsgeist schafft ein dauerndes Werk des Friedens zum Segen jener, die für die Volksgenossen ihre Gesundheit geopfert haben.

Sämtliche Aufnahmen: H. Fr. Engel. München.



Feier-Feierabend! Am nächsten Sonntag wird weitergearbeitet.

Der gute Wille ist beschwingter als die Tat. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich auch an das Gewicht des gefüllten Schubkarrens.



Ein Arbeitstrupp marschiert zur Baustelle.



Der Dank der SA an die Kriegsoffer. Ein Kriegsverletzter sieht mit seiner Familie zu, wie die SA-Männer freiwillig und unentgeltlich für ihn eine Straße bauen.





Die Bestände der Gulaschkanone sind in kürzester Frist geräumt; dafür sorgt der gesegnete Appetit, der das verdienstvolle Tun der SM-Männer harmonisch begleitet. Wer aber glaubt, daß der Musitzug es leichter hätte als die Männer mit der Hacke und dem Spaten, der täuscht sich. Denn nicht nur wird zum Essen aufgespielt, sondern auch zur Arbeit, wie unser unteres Bild zeigt.



Eduard VIII. zurückgetreten



Der Herzog von Kent,
ein jüngerer Bruder der Könige Eduard
und Georg.



Die Ankunft König Eduards VIII. vor dem Gebäude der englischen Rundfunkgesellschaft. Am 1. März 1936 hielt König Eduard eine Rundfunkansprache an die Völker des britischen Weltreiches. 600 Millionen Menschen hörten die Worte ihres Königs.

Eine der letzten Regierungshandlungen Eduard VIII. war die Besichtigung der englischen Glendysgebiete. Unser Bild zeigt den König bei einer solchen Fahrt in Süd-Wales

Aufnahmen: Presse-Photo GmbH & Associated Press 2.



König Eduard VIII. (rechts) und sein Bruder, der Herzog von York und nunmehrige König Georg VI.

Im Sommer 1936 unternahm König Eduard eine Besichtigungsreise über ganz England, um sich von dem Zustande der militärischen Flughäfen zu überzeugen. Unser Bild zeigt ihn und seinen Bruder in der Uniform der britischen Luftwaffe nach der Besichtigung des Flughafens Hendon.

Rechts:

König Georg VI. im Kreise seiner Familie. V. l. n. r.: Königin Elisabeth, Prinzessin Margaret Rose, König Georg, Prinzessin Elisabeth, die derzeitige Thronerbin.

GEORG VI. König von Großbritannien

Einer Familientradition entsprechend soll kein englischer König den Namen Albert führen





HAASE

DAS ist Ihr Geschenk!

Wirklich, Sie könnten keine passendere Gabe finden: nicht einfach irgend eine Alltagscigarette, sondern Atikah — die vornehme, hocharomatische Auslese-Cigarette. Sie zeigen mit der Wahl von Atikah, daß Sie mit Geschmack und Verständnis zu schenken wissen — daß Sie nicht lediglich einer Form genügen wollen, sondern eine wirkliche Aufmerksamkeit erweisen.



Die eindrucksvolle,
vornehme Geschenkpackung **RM. 2.40**

Das Lassoband schließt die Schachtel luftdicht ab. Deshalb können Sie unbedenklich einen größeren Vorrat an Atikah kaufen, weil die Cigaretten frisch bleiben und nichts von ihrem feinen Aroma verlieren.

ATIKAH

AUSLESE-CIGARETTEN

SELBSTVERSTÄNDLICH OHNE MUNDSTÜCK

WERDEN EINES IMPERIUMS

Der Auszug aus dem Werke des Marschalls De Bono „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens“ findet in dieser Folge seine zweite Fortsetzung. Die deutsche Übersetzung des durch seine fesselnde Schreibweise ausgezeichneten Buches erschien dieser Tage im Verlag C. H. Beck, München und Berlin im Buchhandel.

2 Fortsetzung.

Copyright: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin.

Anordnungen und endgültige Arbeiten.

Über die Lage beim Feind gegen Ende August besaßen wir nur folgende Informationen:

Ras Cassu Hailu und der Degiac Ailed Burra hatten angeblich eine Verordnung ausrufen lassen, in welcher sie den Krieg gegen Italien für unvermeidlich erklärten. Die Bewaffneten sollten sich für den 22. August bereithalten; dieser Tag war für den Beginn der Feindseligkeiten festgelegt worden.

In Abua sollte Ras Sejum einem gewissen Barambaras Gabre Cristhos (wahrscheinlich dem Sendboten des Kronprinzen) seinen Operationsplan anvertraut haben, der vorsah, daß man den Angriff der Italiener abwarten, sie durch einen falschen Aufmarsch irreführen und sie dann umgehen sollte. Es schien also, daß der Sejum sich nicht dem Willen des Negus fügen wollte, der das Tigre aufzugeben wünschte.

Aus der Unterredung sollte jedoch mit Deutlichkeit hervorgegangen sein, daß der Ras eine Übersetzung seiner Länder durch schoanische Truppen befürchtete, die, wie er sagte, „mehr Schaden anrichten als Heuschreckenschwärme und Erdbeben“.

Im Gobjam sollte Ras Immeru den ihm unterstellten Häuptlingen befohlen haben, sich bereitzubehalten, um Mitte September mit ihren Soldaten an die Front zu gehen.

Im Harrar, im Ogaden, im Sidamo und im Djimma war die Mobilisierung und Truppenzusammenziehung in vollem Gange.

Man konnte also alle diese Gegenden als mobilisiert betrachten. Aber nicht alle Militärpflichtigen hatten gehorcht; besonders im Gobjam hatten eifrige Unteroffiziere zwar an ihre Mannschaften Waffen verteilt, aber sie schienen wenig Lust zu haben, sich in Bewegung zu setzen.

Die Truppenzusammenziehungen wurden durch den jammervollen Zustand der Verkehrswege, zumal in der Regenzeit, sehr erschwert.

Wir erhielten noch genauere Informationen über den feindlichen Aktionsplan an der kritischen Front.

Das Heer sollte in zwei Säulen eingeteilt werden: eine in der Gegend Tembien-Matalle mit einer geringen Sicherung im Tigre. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Italiener frontal zu binden. Die zweite Säule in den Gegenden Carfa-Bircutan und Abiabo sollte an unserem Flügel und in unserem Rücken eingesetzt werden und in die Kolonie eindringen.

Zwei weitere schwächere Heeresstellen sollten die Reserve bilden und in der Gegend der Seen Aschangi und Tana verteilt werden. Endlich war noch eine Hauptmasse von 40 000–45 000 Mann vorhanden, darunter 20 000–25 000 ausgewählte Krieger, die in der Kaiserlichen Garde dienten.

Der Feind fürchtete, daß unsere Truppen mit Hilfe von Kraftwagen von der Seite des Seits in der Richtung Gondar-Tanasee eindringen könnten, und es hieß, er hätte deshalb die Marschlinie Setit-Gondar mit einer Abteilung von 4000–5000 Mann versperrt, die im Norden des verschanzten Lagerplatzes von Gondar standen.

Derselbe Rundschaffter berichtete uns auch über den Stand der feindlichen Bewaffnung.

Die verfügbare Artillerie sollte umfassen: 450 Geschütze von einem Kaliber nicht über 100 mm, darunter 68 von modernem Typ; 22 Tankabwehrgeschütze; 24 Flugzeugabwehrgeschütze. Abgesehen von den 68 modernen Geschützen, die je 1000 Schuß hatten, standen für die andern höchstens 150 Schuß je Rohr zur Verfügung.

Automatische Waffen: 4000 Maschinengewehre verschiedener Typen: 1500 davon jedoch fast unbrauchbar; 1200 schon verteilt oder in Verteilung begriffen; darunter 150 schwere und leichte Mauser-Maschinengewehre, 900 Hotchkiss, 150 Grabengewehre. Gesamtmunition: 150 000 000 Schuß.

Gewehre: 245 000, und zwar: 120 000 Mauser, 40 000 Karabiner (auch Mauser), 20 000 Mauser altes Modell, 15 000 ausgezeichnete moderne Gewehre englischer Herkunft, 50 000 Lebel. Gesamtmunition für die Mauser 150 000 000 Patronen. Die anderen Typen besaßen nur geringe Mengen von Munition.

Diese Nachrichten über die Gewehre waren nicht vollständig. Es stellte sich heraus, daß die Abessinier auch etwa 20 000 Gewehre und Karabiner 91 und etwa 10 000 Wetterstgewehre besaßen.

Panzer: 12 Stück englischer Typ, die schon an den verschiedensten Fronten verteilt waren.

Der Bestand an Flugzeugen war unverändert, d. h. 12 Stück von geringer Leistungsfähigkeit, mit einem Benzinvorrat für acht Monate.

In den Monaten Juni, Juli, August und in der ersten Septemberhälfte waren alle Arbeiten so weit fortgeschritten, wie man es nur irgend wünschen konnte. Besonders die Straßen, die Hauptverkehrsader mit eingeschlossen, gestatteten schon den Verkehr in beiden Richtungen. Am 16. September hatte ich die Strecke Ne-fasit-Decameru eingeweiht, unter dem Jubel der Arbeiter und in Gegenwart aller Behörden, darunter Minister Galeazzo Ciano, der in die Kolonie gekommen war, um den Krieg als Fliegerhauptmann mitzumachen. Angesichts der eingeweihten Strecke konnte man sich einen Begriff vom Umfang der ausgeführten Arbeiten machen.

Am gleichen Tage fuhr ich fast die ganze Straße bis nach Saati ab, und diese Fahrt beruhigte mich ungemein. Die Straße würde bis zum festgelegten Zeitpunkt fertig sein, genau wie es mir mein fester Glaube versichert hatte, und wie die leitenden Offiziere und die ausführenden Baufirmen es versprochen hatten. Im allgemeinen hatte man während der ganzen Regenzeit arbeiten können. Selbst in den erzwungenen Ruhestunden während der heftigsten Regengüsse war man nicht untätig geblieben; man hatte andere notwendige Arbeiten vorgenommen, die unter Dach und Fach ausgeführt werden konnten.

Neue Anforderungen waren jetzt aufgetaucht: so wurden immer mehr Lastträger für den Hafen benötigt.

Wenn man bedenkt, wie viele Truppen zwischen Mitte August und Ende September eintrafen, so begreift man, daß die für ihre Landung nötige Zeit dem Fischen von Materialien und Lebensmitteln entzogen werden mußte. Diese Zeit mußte dann wieder eingeholt werden. Das wurde durch Nacharbeit erreicht, zu der uns ohnehin schon die unerträgliche Hitze des Tages zwang.

Um die Arbeitsleistung zu erhöhen, hielt es der Hafenkommandant für wünschenswert, Hafenarbeiter von Beruf anzustellen. Ich forderte aus Italien sofort welche an, und mit lobenswerter Geschwindigkeit wurden in Genua, Savona, Livorno und anderen kleineren Häfen etwa tausend Leute angeworben. Aber Genua, Savona und Livorno sind nicht Massaua. Einige dieser Lastträger mußten ohne weiteres wegen mangelnder Widerstandskraft zurückgeschickt werden, und auch die Arbeitsleistung der übrigen übertraf nicht diejenige der schon im Hafen arbeitenden Leute.

Sehr viel leisteten die Dementiten. Nur setzte der Iman, der sich sonst immer als unseren Freund erklärt hatte, der Abreise seiner Untertanen Widerstand entgegen. Er hatte bekanntlich kurz zuvor einen Freundschaftsvertrag mit dem Negus abgeschlossen und fürchtete, daß seine Leute, wie auch schon früher, sich in unsere Bataillone einreihen lassen würden. Einem seiner entfernten Verwandten, der die Anwerbung für uns besorgte, gelang es jedoch, seine Bedenken zu zerstreuen, und so konnten wir eine gute Anzahl Arbeitskräfte aus dem Dement bekommen, die Massaua auf Sambuken erreichten.

Im Tieflande konnte es nur ein kleiner Teil unserer tapferen Arbeiter während der Sommermonate aushalten. Um auch hier die Arbeiten aufs höchste zu beschleunigen, forderte ich Arbeitskräfte aus Libyen an. Ich erhielt nur wenige hundert Mann, weil auch in unserer nördlichen Kolonie große Nachfrage nach Arbeitern herrschte; aber diese wenigen guten Arbeitskräfte waren mir von größtem Nutzen.

Die immer knapper werdende Zeit zwang mich dazu, alle in Gang befindlichen Arbeiten zu revidieren und sie nach dem Grade ihrer Dringlichkeit einzuteilen und gegebenenfalls nicht absolut notwendige oder dringliche Arbeiten einstellen zu können. So ließ ich z. B. die Arbeiten an den Schützengräben bei Asmara unterbrechen. Man durfte nicht einmal an die Gefahr denken, daß der Feind so weit gelangen könnte; vorher hätten wir alle tot sein müssen.

Ferner ließ ich die Arbeiten an der Straße Abi Agri-Arreza abbrechen; diese Straße war übrigens schon gut im Stande und ganz befahrbar, nur die letzte Strecke bereitete noch einige Schwierigkeiten.

Endlich ließ ich auch alle Verteidigungsarbeiten einstellen. Die Vorstellung, uns verteidigen zu müssen, hatten wir aus unserem Bewußtsein auszuschalten.

Die Arbeiten für Wasserversorgung hatten nicht geringere Fortschritte gemacht als die Straßenarbeiten. Die Regenzeit hatte Behälter, Brunnen und Zisternen reich gefüllt. Alle Sammelstellen von Quellwasser waren gut angelegt und ergiebig. Bisher hatten alle Truppen Wasser, man darf wohl sagen, im Überfluß gehabt, und auch für die Leute, die wir noch erwarteten, war ein genügender Wasservorrat vorhanden. Infolgedessen ließ ich diejenigen Wasserversorgungsarbeiten, die keine allzu großen Ansprüche an Zeit und Material stellten, zu Ende führen. Die anderen Arbeiten ließ ich einstellen, wobei ich dafür sorgte, daß das schon Errichtete nicht Schaden nahm und später vollendet werden konnte.

Die auf diese Weise freigewordenen Leute und Materialien setzte ich bei den Straßenarbeiten ein.

Ulralt Lavendel	Stück RM
grüne Kugelflasche im Geschenk-Karton	2,80
grüne Kugelflasche im Geschenk-Karton .	4,50
Ulralt Lavendel, grüne Kugelflasche . . .	8,75
Ulralt Lavendel, grüne Kugelflasche . . .	17,50
Ulralt Lavendel, Spritzflasche	0,90
Ulralt Lavendel, Spritzflasche	1,35
Ulralt Lavendel, Spritzflasche	1,75
Ulralt Lavendel, Spritzflasche	2,55
Ulralt Lavendel, Spritzflasche	4,55
Ulralt Lavendel, Toilettenseife,	
3 Stück im Karton, viereckige Stücke . . .	0,60
runde Stücke . . .	0,80
Ulralt Lavendel, Zerstäuber gefüllt . . .	8,10

Stüdf 228

grüne Kugelflasche im Geschenk-Karton 2,80

grüne Kugelflasche im Geschenk-Karton . 4,50

Uralt Lavendel, grüne Kugelflasche . . . 8,75

Uralt Lavendel, grüne Kugelflasche . . . 17,50

Uralt Lavendel, Spritzflasche 0,90

Uralt Lavendel, Spritzflasche 1,35

Uralt Lavendel, Spritzflasche 1,75

Uralt Lavendel, Spritzflasche 2,55

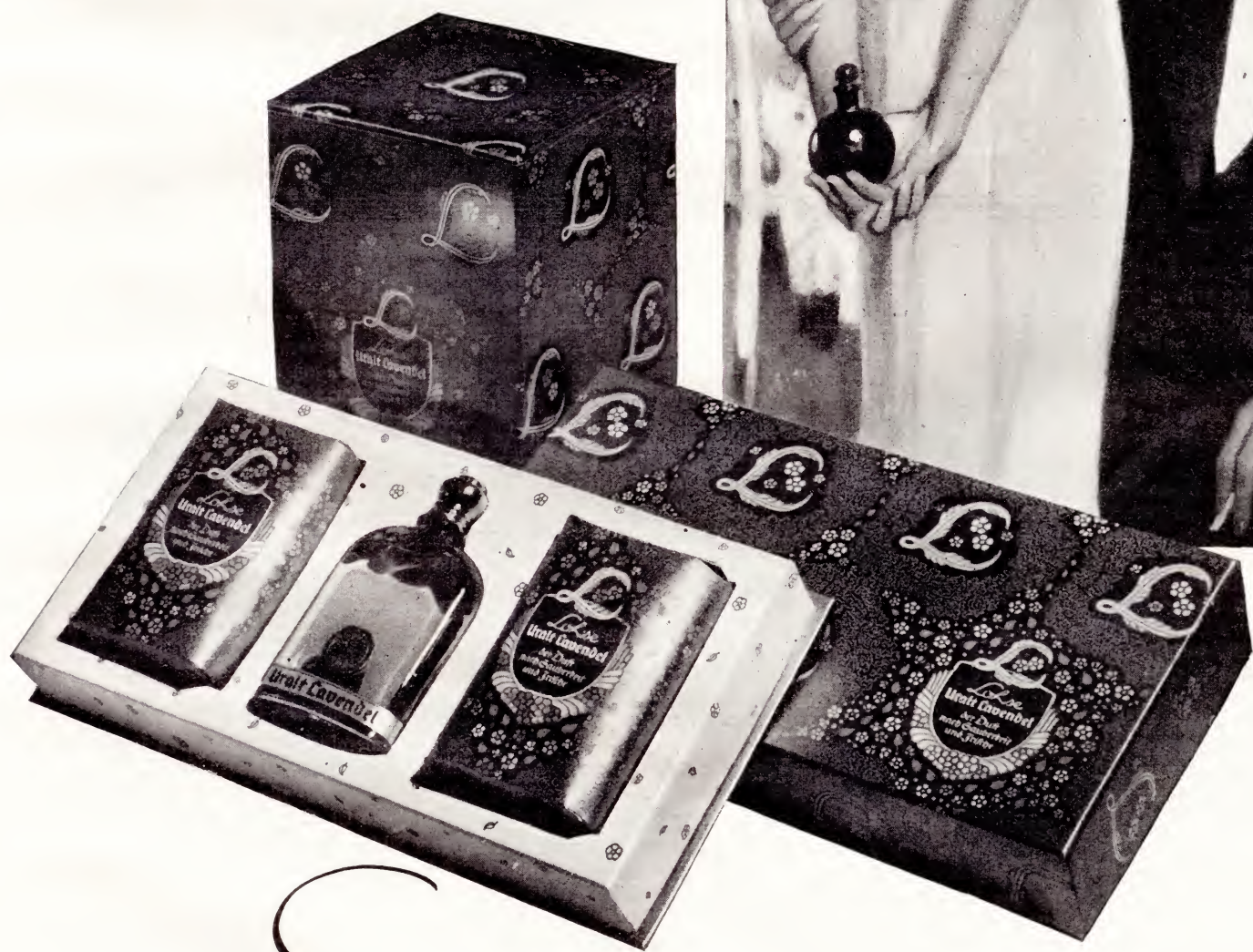
Urtalt Lavendel, Spritzflasche 4,55

Alt Lavendel = Toilettenseife,

3 Stück im Karton, viereckige Stücke . . . 0,60

runde Stücke . . . 0,80

Altalt Lavendel, Zerstäuber gefüllt . . . 8,10



Wie geschaffen für den Heiligen Abend

Letzte Anordnungen für den Vormarsch.

... In der zweiten Septemberhälfte hatte die abessinische Mobilmachung und Truppenzusammenziehung ihren Höhepunkt erreicht. In der Zone von Dessie sammelten sich die Streitkräfte, die gegen Eritrea vorgehen sollten; bei Harrar—Giggica die Heerhaufen, die gegen Somaliland operieren sollten. Aberall hatte man das „Chitet“ getrommelt; trotzdem rückten verschiedene Häuptlinge nicht mit ihren Streitkräften von der Stelle, denn sie wollten ihr eigenes Gebiet verteidigen.

Im Tigre, das Ras Sejum unterstand, war das „Chitet“ am 15. September getrommelt worden, aber es hatten sich nur wenige Hundert widerwillig gemeldet. Der Ras hatte keine Maßnahmen dagegen getroffen, denn er glaubte, die Unzufriedenheit beruhe nur darauf, daß niemand die Feldarbeit verlassen wolle, 6000 Mann sollten jedoch bei Gares-Mai konzentriert und der Amba Nuger von 1000 Mann besetzt worden sein.

Mit diesen Streitkräften hatten wir offenbar zunächst zu rechnen. Der Ras in seiner andauernden Entschlußunsicherheit wußte noch nicht, ob er dem Negus gehorchen oder das Tigre aufgeben sollte, und prahlte damit, daß er sich eher hinschlachten lassen als nachgeben wolle.

In Agame war das „Chitet“ nicht getrommelt worden. Dort bestand der Degiac Guggä darauf, von mir genaue Instruktionen zu erhalten. Ich sandte sie ihm durch unseren Konsul in Abua, der nach Asmara gekommen war, um Bericht zu erstatten. Ich ließ dem Guggä sagen, er möge sich bereit halten. Im Augenblick unseres Vormarsches solle er den gegen uns operierenden Truppen in den Rücken fallen. Später dürfe er sich mit unseren Truppen vereinigen.

Der Degiac wußte, daß er beobachtet wurde, und fürchtete, in einen Hinterhalt zu fallen. Er verfügte über nicht viel mehr als 5000 gut bewaffnete Leute; und ich weiß nicht, ob er ihrer Zuverlässigkeit recht sicher war. Es war auch nicht ausgeschlossen, daß sowohl Ras Sejum wie Cassa Chebedde, seine Widersacher, sich im entscheidenden Augenblick auf ihn stürzen würden, um ihn unschädlich zu machen.

Ich ließ ihn wissen, daß ich ihn und die Seinen diesseits der Grenze aufnehmen würde, sobald diese Befürchtungen sich bestätigten. Für diesen Fall mußten genaue Vereinbarungen über die Art und den Ort des Übertrittes getroffen werden. Ich gestehe, daß ich wirklich hoffte, es möchte nicht so weit kommen. Wenn ich auch ihm, dem Haile Selassie Guggä selbst, trauen konnte — wie sollte ich mich auf seine Leute verlassen? Fürs erste hätte ich daher ihn und die Seinen hinter unsere Linien schicken, bewachen und versorgen lassen müssen. Und dabei wäre er doch eine Gefahr in unserem Rücken geblieben.

Der Tag für den Beginn der Operationen war nahe herangekommen. Ich telegraphierte daher dem General Graziani, um zu erfahren, ob und wie er mich unterstützen könnte.

Graziani antwortete, daß er mit seinen Vorbereitungen leider auf jedem Gebiet im Rückstand sei. Es fehlte ihm an Mannschaften, Material, Lebensmitteln. Ein Teil davon befand sich unterwegs, der Rest noch in der Heimat. Er verfügte nur über 20 Flugzeuge. Unter diesen Umständen war ich gezwungen, mich auf Aktionen von geringerem Radius zu beschränken, indem ich Gerlogubi, Schillave und Dolo besetzen ließ; die Fliegerei konnte im Radius Gorrahe, Gebradarre, Dagabur tätig sein.

Graziani meinte, daß es wegen der großen Entfernung zwischen den beiden Fronten unmöglich und unnütz sei, die Aktionen aufeinander abzustimmen. Ich antwortete ihm ohne weiteres, daß ich mit allem einverstanden sei, und daß ich ihm schon im voraus für alles danke, was er tun würde.

Der Duce antwortete mir auf einen Bericht, in dem ich ihm ein klares Bild der Lage gab, am 28. September folgendes:

„Deinen Bericht erhalten. Gib mir den Tag an und geh ruhig los. Befehl Graziani, vollkommen in der Verteidigung zu bleiben.“

Ich setzte als Datum den 5. Oktober fest. An Graziani leitete ich den Befehl weiter, aber es änderte sich dadurch nichts, da wir ja die schon erwähnten Vereinbarungen getroffen hatten.

Am 29. September sandte ich dem Duce folgendes Telegramm:

„Ich muß rechtzeitig wissen, ob eine Kriegserklärung abgegeben wird. Wenn ja, ob der Befehl für die Truppen von S. M. dem König gegeben wird oder von Dir, oder ob ich ihn geben soll. In letzterem Fall werde ich mich auf zehn Worte beschränken. Ich möchte auch wissen, ob unsere Gesandtschaft vorher abreisen soll; dies, um die Räumung des Konsulates in Abua bestim-

men zu können, das ich aus Zweckmäßigkeitsgründen so lange wie möglich dort lassen möchte.“

Alle unsere Konsuln, außer dem in Abua, hatten ihre Siege verlassen und befanden sich auf der Heimreise.

Der Duce antwortete mir, daß ich selbst den Befehl für den Vormarsch erteilen sollte, und daß ich mich weder um die Gesandtschaft noch um die Konsulate kümmern sollte. Er schloß:

„Hauptsache ist, schnell machen und kräftig draushauen.“

Am gleichen Tage, dem 29. September, folgte ein weiteres Telegramm:

„Keine Kriegserklärung. Angesichts der allgemeinen Mobilmachung, die der Negus schon offiziell in Genf angezeigt hat, darf es durchaus kein Zögern mehr geben. Ich befehle Dir, den Vormarsch in den ersten Morgenstunden des 3. — ich sage des 3. Oktober — zu beginnen. Ich erwarte sofortige Bestätigung.“

Zwei Tage Vorverlegung sind keine Kleinigkeit. Sie bedeuteten, daß die Truppen mit zwei Marschtagen weniger auskommen mußten und wir nicht alle Streitkräfte sofort bei der Hand hatten. Außerdem standen der Intendantur 48 Stunden weniger zur Verfügung, um die vorgeschobenen Magazine zu versorgen, die Ende September noch nicht vollständig aufgefüllt waren.

Doch auch ich selbst hielt es für ratsam, unseren ersten Vorstoß so sehr wie möglich zu beschleunigen. Die Lage des Feindes war derart, daß wir keinen ernstlichen Widerstand zu befürchten brauchten, obwohl unsere Vorbereitungen noch nicht beendet waren und ein bedeutender Teil unserer Truppen das Operationsgebiet noch nicht erreicht hatte.

Noch ein anderer Grund trieb zur Eile an: die Truppen — vor allem die Eingeborenen und unsere zuerst angekommenen Soldaten — waren des Abwartens müde; sie konnten die absolute Notwendigkeit, die uns bis dahin festgenagelt hatte, nicht begreifen und wollten loschlagen.

Ich antwortete dem Duce, daß ich seinen Befehl ausführen würde, und gab die entsprechenden Anweisungen.

Die Richtlinien für den Vormarsch waren schon vor vierzehn Tagen ausgegeben worden.

Die Kommandeure der Armeekorps in den beiden Tiefen, die Kommandeure der Artillerie, des Pionierkorps und der Luftflotte sowie der Intendant hatten ihre Operationsbefehle ausgearbeitet; diese waren von mir durchgesehen und gutgeheißen worden.

Außerdem hatte ich die Kommandeure und den Intendanten zweimal bei mir versammelt — das erste Mal, als der Handstreich auf Abigrat geplant wurde, und ein zweites Mal am 30. September — um etwaige letzte Anfragen zu beantworten und die Aufgaben eines jeden näher festzusetzen.

Alles war fertig. Unter anderem hatte der Kommandeur der Pioniere Arbeiter-Zenturien organisiert, die verschiedenen geeigneten Offizieren unterstellt worden waren und unmittelbar im Rücken der Truppen folgen sollten, um die Straßen instandzuhalten und immer fester auszubauen.

Am 30. September erhielt ich ein weiteres Telegramm:

„Am Vorabend der Ereignisse muß an alle Kommandeure von Dir persönlich eine strenge Parole ausgegeben werden: Unerbittliche Entschlossenheit gegenüber allen Bewaffneten, Achtung und Menschlichkeit gegenüber den Waffenlosen und der entwaffneten Bevölkerung. Antworte.“

Ich antwortete: „Geschehen.“ Und es geschah...

Der erste Vorstoß.

Es war für uns von grundlegendem Interesse, als erstes unseren Fuß wieder dorthin zu setzen, von wo uns die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1896 vertrieben hatten. Die hochmoralische Seite dieses Vorhabens wurde auch durch strategische und taktische Gründe unterstützt.

Die ausgebreitete Stellung Abigrat—Enticid—Abua, die bis zum verlängert werden konnte, war an beiden Fronten von Natur stark und sehr geeignet für eine elastische Verteidigung, auch mit verhältnismäßig geringen Kräften. Außerdem beherrschte sie das Bündel der Straßen, die nach Abessinien hineinführten.

Mein Operationsplan beruhte auf der Notwendigkeit, möglichst rasch die Stellung Abigrat—Abua zu besetzen. Ich wollte mich dort einrichten und befestigen, um jedem Angriff widerstehen zu können, und dann den Abschluß der Vorbereitungen, die Möglichkeiten des Nachschubs und den geeigneten Augenblick abwarten, um mit der geplanten durchgreifenden Offensive fortzufahren.

Zu diesem Zweck teilte ich die tatsächlich verfügbaren Streitkräfte in drei Heeresäulen ein:

Im Osten das I. Armeekorps: Ziel die Senke von Abigrat;

im Zentrum das Eingeborenen-Armeekorps: Ziel die Senke von Enticid;

zur Rechten das II. Armeekorps: Ziel die Senke von Abua.

Ich versprach mir von diesen Maßnahmen, daß ich die vorgeschobenen feindlichen Posten überrennen, dann mit den überlegenen Kräften der mittleren Heeresäule den feindlichen Widerstand brechen und die Verbindungen zwischen den obengenannten Orten stören könnte; im Notfall glaubte ich mit dieser Heeresäule auch die Aktionen des I. und II. Armeekorps unterstützen zu können.

Ich weiß, daß dieser mein Plan kritisiert worden ist. Man hat gesagt, ich hätte eigentlich nichts anderes unternommen als einen Frontalangriff zur Belegung einer sehr ausgedehnten Stellung; die Kolonnen hätten einander nicht zu Hilfe kommen können und seien infolgedessen Gefahr gelassen, einzeln geschlagen zu werden.

Die Kritik war jedoch rein negativen Charakters, denn niemand wußte einen besseren Vorschlag zu machen.

... Natürlich kümmerte ich mich nicht im geringsten um Bemerkungen und Kritik. Die Verantwortung hatte ich, also wollte ich nach meiner eigenen Auffassung handeln.

Der wohlervogene und rechtzeitige Einsatz der Flugwaffe sollte mich gegen jede Überraschung sichern.

Die beiden Gruppen in der östlichen und westlichen Tiefenebene sollten sich aktiv-defensiv verhalten: die Gruppe im Osten, um mich vor jeder Störung am linken Flügel der Kolonne Santini (I. Armeekorps) zu schützen; die Gruppe im Westen, um die leichteren Übergänge des Setti zu überwachen, mit der fliegenden Kolonne auch den Fluß zu überschreiten und so etwaigen Überraschungen am rechten Flügel des Generals Maravigna (II. Armeekorps) zuvorzukommen.

Die drei Kolonnen besaßen die Stärke und Zusammenfassung, die ich schon bei der Aufzählung der Armeekorps angegeben habe.

Das Oberkommando verfügte jedoch über keine Reserven. Ich entschloß mich also, aus der II. Schwarzhemden-Division eine solche zu bilden.

Diese Truppeneinheit war, wie gesagt, noch nicht vollständig; sie hätte also für den Kommandeur des II. Armeekorps im bringenden Fall keine wirkliche Hilfe bedeuten können; aber wenn ich sie als Reserve zurückstellte, war anzunehmen, daß ich sie nicht sofort brauchen würde. Deshalb hielt ich es auch nicht für zweckmäßig, sie zu verschieben; ich beließ sie also zwischen Abi Agri und Abi Duala, wo sie sich einmal befand, und wo sie es leichter hatte, sich rasch vollständig zu formieren.

Infolgedessen war das II. Armeekorps zu schwach. Ich verstärkte es sofort, indem ich ihm die III. Eritreische Brigade unter dem Kommando General Cubeddu zuschickte, die in der Lage war, durch einen längeren Marsch in ihren Aktionsraum zu gelangen.

... Am Abend des 2. Oktober richtete ich an die Truppen den bekannten Aufruf, den ich hier wieder-gebe:

Oberkommando Ostafrika.

Offiziere und Unteroffiziere, Soldaten zu Lande, zur See und in der Luft, Schwarzhemden, Askari!

Ihr habt mit fester Disziplin und vorbildlicher Geduld bis heute gewartet. Der Tag ist da!

Gemäß dem Willen seiner Majestät des Königs befehlt der Kriegsminister, Benito Mussolini, daß Ihr die Grenze überschreiten sollt.

Es ist mein Stolz und meine Ehre, Euch führen zu dürfen, und ich weiß, daß ich auf die Erfahrung der Führer, auf die Disziplin und die Tapferkeit der Gefolgschaft bauen kann.

Ihr werdet Opfer und Anstrengungen auf Euch nehmen und einem starken und kriegerischen Feinde entgegentreten müssen. Desto ruhmreicher wird der Sieg sein, den wir erstreben: ein strahlender Sieg des neuen faschistischen Italien!

Ostafrika, am 3. Oktober 1935 Anno XIII.

General Emilio de Bono.

Am 3. Oktober hatten wir, von Westen nach Osten gerechnet, folgende Linie erreicht: Chessa Alla — Mai Enda Baira — Amba Beela — Guggat — Auiliä — Debra Damo — Amba Aber.

(Fortsetzung folgt.)

4711 für Alle, die wir lieben

Echt Kölnisch Wasser

Tosca Parfum • Eau de Cologne • Creme Puder • Seife • Haarwasser • Brillantine

Rheingold Eau de Cologne • Parfum • Seife

Troika Eau de Cologne • Parfum • Seife

Alt Rheinisch Lavendel Seife

Je nach Wahl 1.50 bis 3.55

1.50 bis 4.20

1.55 bis 3.70

1.50 bis 3.25

1.50

1.60 3.20

1.35 2.20 3.30

4. — 6.50 9.75

7.50

2.50

2.50, 4. —, 6. —

— .90, 1.40, 2.25

2.90

1. — bis 2.75

3.50 5.50

— .90

WERNER CLAS:

Der Borghesische Fechter

Einer der Gäste wies auf die große gerahmte Photographie, die an bevorzugter Stelle, nämlich an der Wand über dem Kamin, hing und den Borghesischen Fechter von Agafias in Rückenansicht zeigte. „Sie wissen, verehrter Meister“, wandte er sich an den Hausherrn, den Bildhauer Peter Dohm, „wie hoch ich Sie als Künstler schätze, aber so etwas wie den da, wie die Bildwerke der Antike überhaupt, hat doch noch keiner wieder erreicht. Im Hause eines Meisters, nur im Hause eines Meisters, darf man dies aussprechen, ohne mißverstanden zu werden.“

Peter Dohm redete behaglich seine große Gestalt im Sessel und fuhr sich durch den blonden Schopf. Dann sagte er:

„Ein feines Kompliment, Doktor; trotzdem nicht genug. Sie geben da ein etwas pauschales Urteil ab. Ich habe nicht die Absicht, Sie im allgemeinen davon überzeugen zu wollen, daß jemals in der Plastik Größeres geleistet wurde als während der Antike, aber“, schmunzelte er, „was den Borghesischen Fechter und mich im besonderen angeht, da muß ich sagen, daß ich schon mal — sagen wir — Ebenbürtiges dargestellt habe.“

Der Gast setzte ein bißchen verlegen an, um seine eben geäußerte Meinung zugunsten des Gastgebers zu torrigieren; aber die Hausfrau kam ihm liebenswürdig zuvor:

„Nur nicht revolvieren, Herr Doktor! Vorausichtlich werden Sie jetzt eine Geschichte mitanhören müssen, und nachher würden Sie bereuen, Konzessionen gemacht zu haben, denn Peters Überzeugtheit von jener vollendeten Darstellung fußt lediglich auf dem Urteil eines dummen kleinen Mädels. Mich werden Sie jetzt entschuldigen, ich Sorge inzwischen für den Koffa.“

„Bravo!“ lachte Peter Dohm. „Weiß der Teufel, so oft ich an die Geschichte herangehe — immer versteht sie es, sich rechtzeitig einen guten Abgang zu sichern!“

Durch die geschlossene Tür klang noch das fröhliche Lachen der Hausfrau. Peter Dohm nahm eine Zigarette und jagte verschminkt:

„Die offensichtliche Flucht meiner Frau gibt nun meiner Geschichte schon von vornherein eine Nuance; aber Grund zur Massenflucht der Damen liegt deshalb nicht vor.“

Also die Geschichte. Ich war damals ein Kerl von fünfundzwanzig Jahren und bewohnte ein Atelier unter dem Dach eines ziemlich neuen Mietshauses in Schwabing; eigentlich ein Maleratelier. Ich muß Sie noch ein bißchen mit dem Drum und Dran langweilen, denn nur aus der Kenntnis der Örtlichkeit ist die Lage, die den Kern der Geschichte bildet, am Ende zu verstehen. Also das Treppenhaus endete oben mit einem ziemlich geräumigen Podest; linker Hand war mein Atelier, rechts, genau gegenüber, ein zweites, das eine Malerin — Blumen und Stilleben en gros — ein schrecklich spinöses, spätes Mädchen, bewohnte, mit dem ich mich bald aus nebensächlichen Veranlassungen gründlich verfracht hatte. Wir grüßten uns nicht einmal mehr.

Auf dem Podest, ich auf meiner Seite, die Gattermann — das war die Malerin — auf der ihren, hatten wir allerhand Dinge abgestellt, die wir im Atelier nicht unterbringen konnten oder wollten. Die Schwabinger Hauswirte und Hausmeister sind in dieser Hinsicht Kummer gewohnt. Ich hatte neben meiner Tür einen Liliput-Eisschrank stehen, ein Erbstück von einer Tante, die schon bei Lebzeiten nicht viel Wärme abgegeben hatte; also ein sinniges, sehr persönliches Andenken. Der Eisschrank hieß bei mir und meinen Freunden auch bloß „die Tante“. Also, da stand die Tante, und in der weiteren Tiefe des Podestes hatte ich allerlei Gipsklammotten, Köpfe, Glieder, Torsoes — was man so macht — herumstehen und -liegen, Sachen, die nichts wert waren. Auch ein Sockel stand dabei, der ehemals einen Titanen getragen hatte; der Titan war seinem Titanenschicksal nicht entgangen, gestürzt worden und lag in Bruchstücken umher. Die Gattermann hatte auf ihrer Seite ein altes Spind stehen, einen Rückenstuhl ohne Sitzplatte und ähnliches Gerümpel. Soweit das Milieu.

Es war damals ein besonders heißer Sommer. Die Sonne brütete auf dem Dach und Oberlicht meines Ateliers, das Thermometer fiel auch nachts in meinem Brutkasten nicht unter 30 Grad. Unglücklicherweise war ich verurteilt, gerade um diese Zeit in meinem Atelier zu arbeiten. Die Stadt hatte mich und zwei andere

Künstler beauftragt, einen Brunnen zu entwerfen; einer der beiden andern war mein Professor, und ich hatte Gründe, meine Arbeit nicht seiner Neugierde auszuliefern. Während dieser Tage werkte ich, nur mit einem Pyjama bekleidet, im Atelier umher, und auch der fiel mehrmals am Tage, sooft ich nämlich in die Badewanne stieg. Viele Ateliers gab es dazumal nicht in Schwabing mit Badeeinrichtung, und die Badewanne und der Eisschrank trugen mir von den echten Schwabingern auch manchen Hohn und höchstes Mißtrauen ein. Während dieser Hundstagehiße aber war beides, die Wanne und die Tante, dasjenige, was mich einigermaßen am Leben hielt.

Eines Nachmittags hatte ich wieder meine Wanne gefüllt und den Pyjama abgestreift, als mir einfiel, daß die Tante noch eine Flasche Selters beherbergen mußte. Ich trat also, nachdem ich einen Moment gelauscht hatte, ob etwa ein Besucher die Treppe hinaufstieg, ohne Umstände hinaus. Es war ja bloß ein Schritt um die Tür herum zur Tante, und eine Überraschung aus der Tür gegenüber hatte ich nicht zu fürchten, denn die Gattermann war verreist, wie mir der Hausmeister gesagt hatte. In meinem Atelier hatte ich sämtliche erreichbaren Fensterklappen weit geöffnet, um wenigstens die Illusion eines Luftdurchzugs zu schaffen. Nie hatte ich einen Zug verspürt, aber in dem Augenblick, als ich in den Eisschrank griff, geschah's. Ich hatte nicht bemerkt, daß ein Gewitter heraufgezogen kam; es war die erste heftige Bö, die durch alle offenen Fenster meines Ateliers und des Treppenhauses pfliff und meine halb-offene Ateliertür krachend zuschlug. Das ging so rasch, daß ich gar nicht den Versuch gemacht hatte, die zufallende Tür noch zu erwischen.

Da stand ich nun auf dem Treppenhäuser, mit nichts als einer Seltersflasche bekleidet. Was nun? Da ich immer Sinn für Humor hatte, lachte ich zunächst mal laut heraus. Aber damit war mir schließlich nicht geholfen. Also mal nachdenken. Aber auch dazu sollte es nicht kommen, denn in diesem Augenblick hörte ich unten jemand auf der Treppe. Das Treppenhaus war immer dämmerig, und die heraufziehende Gewitterwand verdunkelte es noch mehr. Ich konnte zuerst nichts erkennen. Dann hörte ich weibliche Stimmen, und dann — erkannte ich die Gattermann, die in Begleitung eines anderen weiblichen Wesens heraufgestiegen kam. Was um Gotteswillen jetzt machen?! Sollte ich schreien: Halt! nicht weiter, nackter Mann? Ja, wenn ich mit der alten Jungfer nur halbwegs gestanden hätte! Aber so konnte ich sicher sein, daß sie das Haus und ganz Schwabing alarmieren und mich der Lächerlichkeit ausliefern würde. Außerdem hatte ich soviel erkannt, daß die Begleiterin der Gattermann ein junges und ansehendes auch hübsches Mädchen war. Auf der dritten Treppe waren sie nun schon! Wie irrsinnig suchte ich nach einem Versteck: ich probierte den Schrank der Gattermann, er war natürlich verschlossen und stand so ungünstig, daß er mir keinerlei Deckung bieten konnte. Jetzt waren sie schon auf der letzten Treppe! Da fiel mein Blick auf den leeren Titanen-Gipssockel: mit einem Satz war ich oben und nahm, weiß selbst nicht, warum gerade diese — die Stellung des Borghesischen Fechters ein, Gesicht, den linken erhobenen Schildarm und meine Front der Wand zugekehrt.

Die beiden Damen waren auf dem Podest angelangt, die Gattermann frunkte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel. Ein Donner rollte langhin, kann auch sein, daß mir bloß das Blut so in den Ohren sauste; denn meine Lage war recht heikel, was mir erst so richtig schauernd bewußt ward, als sich mir im Rücken ein leichter Schritt näherte. „Schau, Tilla, der Borghesische Fechter! Den wünscht Papa sich doch so für sein Rasenrundell! Vor der Veranda, weißt du? Und anscheinend ein prächtiger Abguß!“

Jetzt ist's aus! dachte ich; wenn sie noch einen Schritt näher kommt, ist's aus, dann sieht sie, trotz der Wetterfinsternis, was los ist. Und das Zittern kriegte ich auch noch! — Aber die Gattermann oder der Segen der Feindschaft rettete die Situation: „Kümmere dich nicht, komm! Ich will mit dem Grobian nichts zu tun haben“, zischelte sie. „Aber, Tilla, das ist doch Unsinn! So kann man doch nicht mit einem so nahen Nachbar leben, der außerdem, wie mir von mehr Seiten versichert wurde,

ein tüchtiger Künstler ist. Peter Dohm ist doch kein irgendwer mehr! — Die Gattermann hatte inzwischen ihre Tür geöffnet, ich warf einen raschen Blick über die Schulter und konnte gerade noch in der hellen Türöffnung meine Gürtelsprecherin sehen, die wirklich reizend war. Ehe die Tür sich schloß, hörte ich das junge Mädchen noch sagen, daß sie ihre Anwesenheit bei der Gattermann benützen werde, um zwischen der Gattermann und mir ein freundschaftliches Verhältnis wieder herzustellen. Noch während ich in meiner Ausfallstellung verharrte, schien es mir plötzlich nichts Wünschenswerteres zu geben, als mit seinen Nachbarn, im besonderen mit der Gattermann, in einem freundschaftlichen Verhältnis zu leben. Dann gab ich meine Fechterstellung auf, blieb aber auf dem Sockel. Wo wollte ich auch hin? Zudem kam von unten jetzt wieder jemand herauf, ein schwerer Tritt. Kam immer höher, hielt auch nicht in der vierten Etage. Sofort mimte ich wieder den Borghesischen Fechter. Ein Blick unter dem erhobenen Arm durch ließ mich einen Chauffeur erkennen, der zwei Koffer schleppte, die er jetzt absetzte. Der Mann mußte meine Rettung sein! Um ihn nicht zu erschrecken, blieb ich in meiner Stellung und rief ihn vorsichtig an. Er glogte Wände und Decke an, da drehte ich mich halb um und winkte ihm „Tessas! 'n Berrucker!“ Ich legte den Finger auf die Lippen und erklärte ihm dann leise mit wenigen Worten meine Lage. „Teißl, Teißl!“ sagte er und „bös wer' ma bald hab'n.“ Während ich sicherheitsshalber lieber auf meinem Piedestal blieb, hatte er schnell mit einem Stück gebogenem Draht mein Türschloß geöffnet. Keinen Moment zu früh war ich ins Atelier geschlüpft, denn schon wurde drüben die Tür geöffnet, und ich hörte die Fremde sagen: „Bitte, hier herein gehören die Koffer.“

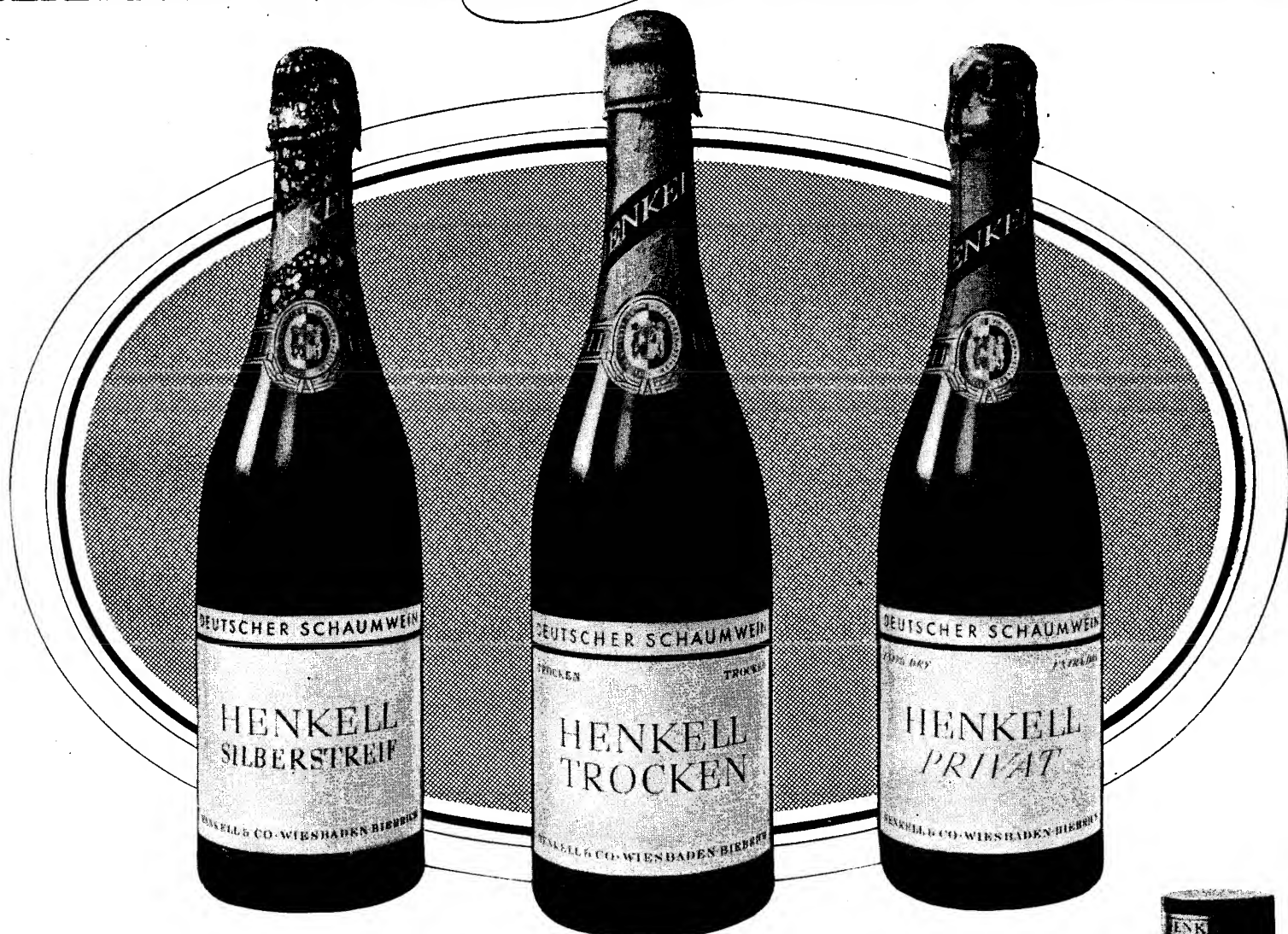
Durch den Spalt meiner angelehnten Tür beobachtete ich, daß das Mädchen herausgetreten war und meine Wand musterte. Plötzlich sagte sie in höchster Verwunderung: „Wo ist denn der Fechter geblieben?“ Wenn man bedenkt, daß ja, seitdem sie mich auf dem Sockel bewundert hatte und jetzt nur wenige Minuten verstrichen waren, so war es in der Tat höchst verwunderlich, daß in dieser kurzen Zeit eine lebensgroße Figur, wenn auch bloß aus Gips, wegtransportiert worden sein sollte. Zudem hätte auch das Bösen der Figur vom Sockel in dem hallenden Treppenhaus einen nicht zu unterschätzenden Lärm verursachen müssen. Das Mädchen wiederholte jetzt zur Gattermann, die auch in die Tür getreten war, das Unbegreifliche: „Das ist doch zu komisch, der Borghesische Fechter ist fort.“ — Der Chauffeur, der sich durch seine Rettungstat wohl wichtig vorkam oder seinen Spaß haben wollte, mischte sich ein: „I hab soan vogelischen Fechter nicht g'lehn! Und als die beiden Mädchen seinen Senf nicht beachteten, meinte er dumm-schlau: „Ach, moans am End' bös nackte Mannsbild, wo da g'stand'n is? Dös is grad da zum Tür! 'neing'hopst.“

Ich hätte den Kerl erwürgen mögen! Als er drüben wieder heraustrat und eben die Treppe hinunter wollte, packte ich ihn am Kragen und zog ihn ins Atelier. Während einer Atempause, die ich einschalten mußte, um Kraft zu einer neuen Reihe von Insurien zu finden, die ich ihm an seinen niederträchtigen Schädels werfen konnte, sagte er pfiffig: „Regens Eahna doch net auf. Die Blamag' hab'n jetzt die zwaa Weiberln. Die werden's bestimmt nicht ausplausch'n. Fein hab'n ma bös g'deichelt!“ —

So, das ist die Geschichte“, schloß Peter Dohm schmunzelnd, „die Geschichte, die Ihnen beweisen sollte, daß ich einmal in meinem Leben der Antike Ebenbürtiges dargestellt habe. Dargestellt! Nicht geschaffen. Anderes hatte ich nicht behauptet. Und der Borghesische Fechter hängt da überm Kamin, mich in meiner männlichen Eitelkeit zu bestärken und meiner Frau einen schönen Irrtum lebendig zu erhalten.“

Der letzte Satz rief bei den Zuhörern ein überraschtes und zugleich befriedigtes Lächeln hervor, und als die Hausfrau jetzt mit der brodelnden Kaffeemaschine eintrat, hoben sich ihr alle Gläser entgegen. Sie blickte mit glänzenden Augen auf ihren Peter und sagte in lieblicher Verwirrung: „Es ist ja schon fünfzehn Jahre her.“

Sir **HABEN IHRE** *großeltern*
BELIEFERT UND HOFFEN IHRE ENKEL ZU BELIEFERN



In allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften zu folgenden Ladenpreisen:

**HENKELL
SILBERSTREIF**

$\frac{1}{2}$ Fl. ... RM 3.—

**HENKELL
TROCKEN**

$\frac{1}{2}$ Fl. ... RM 4.50

**HENKELL
PRIVAT**

$\frac{1}{2}$ Fl. ... RM 5.50

Henkell Trocken wird auf Wunsch zu den Feiertagen ohne jeden Aufschlag in besonders festlicher Geschenkhülse oder in hübschem, farbenfrohem Geschenkkistchen, 3 Flaschen enthaltend, geliefert. Ihr Lieferant hat beide vorrätig!



HENKELL & CO
Riesbaden-Biebrich



SEIT ÜBER HUNDERT JAHREN IN FAMILIENBESITZ

R. v. Elmayer-Vestenbrugg:

Winter Sonnenwende!

Sinn und Brauchtum der altgermanischen Weihe-Nacht

Nach uraltem germanischem Glauben wurden die ersten Menschen aus Bäumen, aus Ast und Embla, aus Esche und Ulme, erschaffen, und noch heute erinnern die Wörter „Stammbaum, Stammhalter, Abstammung, Volksstamm usw.“ an diesen Glauben. Unser Wort „Föhre, Forsche = Riese“ ist vom alten Wortstamm „verh“ abgeleitet, der nach O. Schlenker einst „Mensch und Baum“, „Leib und Stamm“ gleichermaßen bezeichnete. Mensch und Baum waren eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, deshalb pflanzte der Vater bei der Geburt eines Kindes den Geburts- oder Lebensbaum in den Garten oder vor das Tor. Jede germanische Einzelsiedlung, aber auch jedes Dorf hatte seinen eigenen heiligen Baum, und aus der engen Verbundenheit mit diesem erwuchs die germanische Anschauung vom Weltenbaum Yggdrasil beim Haus der Götter.

Baumglaube und die Verehrung bestimmter Bäume sind also uraltes bäuerliches Erbgut bei unseren nordischen Vorfahren gewesen. Ebenso uralte ist aber auch, wie Meier-Böke in seiner „Urgeschichte des deutschen Volkes“ ausführt, der Gebrauch des Weihnachtsbaumes. Das ganze Mittelalter hindurch ist nichts von ihm zu hören. Erst das Lied der „Wittenberger Nachtigall“ weckte ihn wieder aus tiefer Vergessenheit. O. E. Reuter hat in seinem Werke „Das Rätsel der Edda“ das tiefste zur Urgeschichte des Weihnachtsbaumes geschrieben, als er ihn der Weltesche gleichsetzte. Alle germano-indischen Völker kennen den Weihnachtsbaum, an dem die goldenen Sternfrüchte schimmern, über dem der Tau träufelt, der die Täler benetzt, unter dem die Brunnen, welche die Wasser Gottes durch das Weltall gießen, entspringen, an dessen Wurzel indes der Wurm nagt, die aufgerollte Schlange, der bitterböse Winterdrache — Sinnbild der Winter Sonnenwende. Die Weltesche aber ist das Sinnbild Gottes selber und seines starken Stammes, der das Weltall stützt. Über Raum und Zeit ohne Ende reicht dieses Gleichnis von der ewigen Esche: ihr Sinn ist tiefer, als daß ihn Menschengestalt je leiblich denken oder gar gestalten konnte.

Auch alles Irdische war den Nordländern, schon Jahrzehntausende vor Goethe, nur ein Gleichnis. Ein höchstes Eines, ein Unsichtbares mußte hinter der sichtbaren Einheit stehen. In ihrem wunderbarsten Symbol, dem Hakenkreuz — diesem tiefinnigen Zeichen des rollenden Schicksalsrades und zugleich der immer wieder siegreich aus der Winternacht neuerstehenden Sonne —, sahen sie das Sinnbild ihres eigenen Lebens. Sie waren zutiefst von der Unvergänglichkeit alles Gewordenen überzeugt: das Sterben ist ein Wieder-Werden, eine ewig neue Lebenswende, der auch der Mensch als Teil des Ganzen mitunterworfen ist. Sie sahen den Tod nicht als Ende, sondern als einen Übergang an der im Gang der Sonne sein Widerspiel hatte. Die Auferstehung, die Wiedergeburt des Himmelslichtes, war also schon seit Urzeiten das tiefste, heiligste und geheimnisvollste Fest jedes Sonnenjahres.

Der scheinbare Sonnenlauf am Himmelszelt ist nicht etwa, wie man meinen möchte, ein geschlossener Kreis, denn dann müßte die Sonne für einen bestimmten Beobachtungsort stets an ein und demselben Punkt des Horizontes aufgehen bzw. untergehen und am Mittag immer gleichhoch stehen. Die Erfahrung lehrt aber folgendes: Am 22. Dezember geht die Sonne für unsere Gegenden im Südosten auf und im Südwesten unter; sie steht am Mittag nur wenig hoch über dem Horizont, weil sie nur einen kleinen Tagbogen zurücklegt. Dieser Tag dauert nur etwa 8 Stunden, die Nacht hingegen 16 Stunden. Der Aufgangs- und der Untergangspunkt verschieben sich im Laufe der folgenden Monate immer mehr auseinander nach Osten bzw. nach Westen, die Tagbogen werden immer größer, und die Sonne steigt dabei am Mittag immer höher über den

Horizont: die Sonne schraubt sich also scheinbar in Spiralen aufwärts. Am 21. März ist Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche, d. h. Tag und Nacht sind je 12 Stunden lang. Im folgenden Vierteljahr rücken die Auf- und Untergangspunkte noch weiter voneinander, über Ost und West hinaus gegen Nordost und Nordwest, und am 21. Juni erreicht die Sonne am Mittag ihren höchsten Punkt über dem Horizont und damit den größten Tagbogen: es ist da ungefähr 16 Stunden Tag und nur 8 Stunden Nacht. Von diesem Sommer Sonnenwendtag an geht der Spiralweg der Sonne wieder zurück über den 23. September, dem Tag der Herbst-Tag-und-Nacht-Gleiche, zum 22. Dezember, dem Winter Sonnenwendtag.

Der Sonnenlauf im hohen Norden ist aber ein ganz anderer als in unseren Breiten: am Polarkreis beträgt die Dauer des längsten Tages und der längsten Nacht 24 Stunden und wächst, je weiter man zum Nordpol kommt, bis zu einem halben Jahr an. In Wirklichkeit wird die Dauer der völligen Finsternis durch die atmosphärische Strahlenbrechung und die ausgedehnte Dämmerung wohl etwas gemindert, sie beträgt in den hohen Polgegenden aber immerhin noch mehrere Monate. An den „Tagen“ der langen Nacht konnte sich der Nordmensch also nur nach Mond und Sternen richten. Die Himmelskunde mußte daher zur ältesten, aus den klimatischen Verhältnissen entstandenen Wissenschaft der Nordrasse werden.

Nach den Erkenntnissen der Hörbiger'schen Weltelehre waren die Polgegenden einst bewohnbar. An diese Tatsache knüpft Prof. S. Wirth seine grundlegenden Forschungen, die er in den beiden Werken „Der Ausgang der Menschheit“ und „Die heilige Urchrift der Menschheit“ niedergelegt hat. Das nordische Leben war völlig abhängig vom wärmenden Sonnenstrahl. Nichts stand also dem Einnen des nordwohnenden Menschen näher als der Jahresweg des strahlenden Himmelslichtes. Er war der Mittelpunkt seines ersten Nachdenkens. Warum lief sie gerade so? Wo kam sie her, wo ging sie hin? Warum kehrte sie immer wieder? Ihre leuchtende Spirale, die sich auf- und abwärts schlängelte, mußte sich tief und unvergänglich in sein Herz eingraben. Die Sonne wurde ihm Wegweiser zur Ergründung von Zeit und Raum, zum Erleben Gottes, zum Erfassen seines eigenen Lebens in seiner unaufhörlichen Verbundenheit mit dem All.

Als der Mensch anfang, Geschautes zeichnerisch wiederzugeben, gelangte er, wie Meier-Böke sagt, auf heimat- und vererbungsmaßige Grundlagen zu einer Kunst des Zeichnens, nicht Zeichnens. Spiralen, Kreise und Kreuze stehen am Anfang. Aus der Steinzeit und Bronzezeit sind zahllose Fiheln, Broschen, Gürtelhalter, Helme, Schilde und Opfergeräte mit Spiralverzierungen erhalten, und in unserem bäuerlichen Hausrat flingt dieses verehrungsvolle Erinnern an den Siegeszug der Sonne und ihrer ewigen Wiederkunft immer noch nach. Dasselbe gilt vom Gebrauch des Hakenkreuzes im Sonnenkreis als weihvolles Symbol des Sonnenlaufes. Der polnahe Mensch erhielt die Ost-Westrichtung durch die beiden Zeitpunkte der Tag- und Nachtgleiche, denn am 21. März und am 23. September war Sonnenaufgang genau im Osten und Sonnenuntergang genau im Westen. Die Nord-Südblinie ergab er aus den Sonnenwegen: die Winter Sonnenwende vollzog sich stets genau im Norden und die Winter Sonnenwende genau im Süden. Diese beiden Linien übereinandergelegt, ergaben das „Kreuz“, das, in den Kreis des jährlichen Sonnenlaufes eingezeichnet, das uralte Zeichen des „Kreuzes im Kreis“ das Sonnenrad bedeutete. Die großartigen Sonnenwendheiligtümer der Steinzeit beweisen uns, daß man damals schon diese wichtigsten Punkte des Jahres mit voller Genauigkeit abstecken konnte.

Der Ablauf des Sonnenjahres war also für unsere

Ahnern schon vor uralten Zeiten die große Offenbarung des göttlichen Wirkens im Weltall. Er war ihnen ein Symbol des von Gott gegebenen kosmischen Geistes, laut dessen sich jeder Wandel unvergänglich und in ewiger Wiederkunft vollzieht. Täglich und jährlich sahen sie auch das Gleichnis ihres Lebens: den Morgen ihrer Kindheit und den Lenz ihrer Jugend, den Mittag und Sommer ihres Erwachsenseins, ihrer vollen Reife, und den Herbstabend ihres Alters, der durch die Winter Nacht des Todes zu neuem Leben, zum Wiedergeborenwerden führt.

Wenn die Sonne nach dem 22. Dezember wieder höher zu steigen und die tiefe Finsternis der Polar-nacht sich zu mildern begann, wurde für unsere Vorfahren um die „Weihe-Nachts-Zeit“, aus dieser heiligen Nacht, das Licht der Welt von neuem „geboren“. Sie nannten dieses neuwerdende Licht den „Gottesohn“. Sie sahen in ihm aber keine Gottheit, sondern nur die stoffliche Offenbarung der hinter der Welt unsichtbaren göttlichen Allmacht, als Zeitemesser, Feuer, Licht und Wärme. Im hohen Nordlande ist auch der Ursprung aller jener uralten Gebräuche zu suchen, die sich an dieses wunderbare Sonnenereignis knüpften und in den verschiedenartigsten Formen und Bedeutungen noch heute in deutschen Ländern weiterleben.

Der alte Chronist Prokop schildert uns in seinem „Bellum Gothicum“ dieses Sehnen der Leute in den nördlichen Breiten nach der Sonne: Eine große Sehnsucht nach dem Himmelslicht habe sie alljährlich nach langen Wochen der Finsternis erfaßt, und man habe tagtäglich Boten auf die höchsten Bergspitzen gesandt, um Umschau nach dem Sonnenball zu halten. Wenn diese endlich bei ihrer Rückkehr verkündeten, daß sie die ersten Strahlen wieder gesehen hätten, dann sei ein ungeheurer Jubel ausgebrochen. So kam also wirklich der erlebte Augenblick, da sich wieder der erste lichte Streif zeigte. Ein Freudenschrei erscholl: „Heil, heil! Es wird hell! Heil — hell — heil — heil!“ Im Nu waren die schon lange bereitgehaltenen Holzvorräte herbeigeschleppt, und bald flammte ein Freudenseuer, das Winter Sonnenwendfeuer, gegen den Himmel empor, um die Sonne, den wiedergeborenen „Gottesohn“, im Kampfe gegen die Mächte der Finsternis zu unterstützen. Und dann loberten ringsum im ganzen Nordlande die Sonnenwend-Freudenseuer auf, und überall klang der Jubelschrei: „Heil — heil — hell — hell!“

Vom Sonnenwend-Holzstoß wurde in dieser Weihenacht das heilige Feuer in Haus und Hütte getragen, um auch dort überall die Lichter zu entzünden, vor allem am heiligen Herd und am Weihe-Nachts-Baum, dem Sinnbild der Weltesche, die das Weltall stützt und nun wiederum das göttliche Licht trug. Im warmen Heim vereinigte dann ein frohes Mahl die Familiensippe. Gaben wurden getauscht, und jeder trachtete in seiner Freude auch dem anderen eine zu bereiten. uralte und urdeutsch ist daher neben dem Sonnenwendfeuer der Brauch des Tannenbaums und des Entzündens der Lichter auf ihm. Jetzt erst übernehmen auch andere Völker diese Sitten.

Ein anderer schöner Winter Sonnenwendbrauch wurde im südlicher gelegenen Nordlande gepflogen und lebt noch heute in deutschen Ländern. Einige Wochen vor dem Sonnenwendtage brach man kleine Zweiglein von den Obstbäumen und stellte sie im warmen Herdraum in ein mit Wasser gefülltes Gefäß; sie werden heutzutage vom Volke „Barbarazweige“ genannt. Man wußte in jenen fernen Zeiten genau, daß diese Zweige den Tag der Winter Sonnenwende ankündigten, denn unmittelbar nach dem 22. Dezember brachen die Blüten auf; man wußte aber ebenso, daß nach diesem Tage auch draußen in der freien Natur, in Wald und Feld, in Moor und Aue das junge Leben wieder erwachte, daß sich mit der wiedergeborenen Sonne auch sonst überall das Wunder der Wiedergeburt zeigte. Wenn die Barbara-



Schühe... immer

SALAMANDER

zweige erblühten, bekamen Bäume und Bäche ein neues Gesicht, die Kleinwelt des Wassers, die bis dahin im Winterschlaf lag, begann ihren Liebesfrühling, und auch sonst schwoll überall die drängende Sehnsucht nach Licht und Liebe empor, die in den „Stillen Wochen“ vor der Sonnenwende geschlummert hatte.

Mit Recht setzten also unsere nordischen Väter den Beginn des natürlichen Jahres auf den Zeitpunkt, da die Sonne von ihrer tiefsten Stellung am Himmel wieder aufwärts zu steigen begann, also nach erfolgter Winter Sonnenwende: die Tage wurden wieder länger, frühe Vorboten des kommenden Frühlings waren für den Kundigen überall bemerkbar, auf allen Seiten rang sich neues Leben zum jungen Licht. Es war der Tag der Wiedergeburt des Lebens, die Mutternacht der kommenden Zeit, die wir noch heute als Weibnacht, als Heilige Nacht bezeichnen. Der 24. Dezember beschloß das alte und der 25. eröffnete das neue Jahr mit der ersten der 12 heiligen Rauhnächte, die bis zum 6. Januar andauerten. Noch jetzt glaubt der Bauer an deren zauberkräftige Wirkungen und schließt aus dem Verhalten der Witterung an den 12 Rauhnachtstagen auf die Wettergestaltung in den kommenden 12 Monaten. Bei der wachsenden Erkenntnis von der Abhängigkeit alles irdischen Geschehens vom Kosmos wird es vielleicht einmal gelingen, die inneren Zusammenhänge aufzufinden, welche die Rauhnächte zu prophetischer Schau geeignet machen.

In den nordischen Ländern hat sich in den Weihnachtstagen die Erinnerung an das altgermanische Winter Sonnenwendfest erhalten. Der schwedische Name für Weihnachten, „Jul“, ist das altnordische „Joel“; es kommt auch im Griechischen als „Yule“ und im heutigen Englischen als „wheel = Rad“ vor: es ist das Sonnenrad unserer Altvordern.

Die ganze Zeit der sogenannten „Zwölften“, d. i. der 12 Rauhnächte, war, wie Georg Buschan in seinen „Altgermanischen Überlieferungen“ nachweist, für die alten Germanen heilig: jegliche Arbeit ruhte auf dem Acker, im Hause, im Handwerk, in der Rechtspredung und im Waffengang. Es herrschte allgemeiner Friede. Man feierte während dieser „hilligen Tage“, wie sie in Niederdeutschland noch heute heißen, und noch jetzt

wird auf dem Lande an diesem völligen Ruhen der Arbeit festgehalten.

In der „Zwölften“ ließen die alten Germanen für diese Zeit die Götter ihren himmlischen Wohnsitz Walhall verlassen und auf der Erde segnende Umzüge durch Felder und Fluren halten. Der große Lärm, den die Winterstürme gerade in den 12 Rauhnächten verursachen, sowie die unheimlichen Wolkenbildungen mußten in den ängstlichen Gemütern den Glauben erwecken, daß Wodan gleichzeitig in den Lüften mit den Winterriesen einen grimmigen Kampf führe. Diese Vorstellung ist noch heute in der Volks Sage vom „wilden Jäger“ lebendig.

Beim Feste der Winter Sonnenwende war es bei den alten Germanen Sitte, daß sich die Teilnehmer in die Haut der geschlachteten Opfertiere, also der Lieblings-tiere Wodans, Freys und Thors, kleideten und feierliche Tänze in dieser Vermummung aufführten. Solche Vermummungen allerlei Art blieben das ganze Mittelalter hindurch bestehen und finden sich auch noch heute in vielen deutschen Gegenden. Besonders drei Figuren aus dem germanischen Heidentum spielen noch jetzt in ganz Deutschland zu Weihnachten eine besondere Rolle und zeigen, wie tief der altgermanische Brauch des Vermummens zur Winter Sonnenwende im Volke wurzelt: es sind dies der Schimmel Wodans, der Eber Freys und der Bock Thors, die unter der Bezeichnung des Schimmelreiters, des Erbsbären — dies ist eine altdeutsche Bezeichnung für Eber — und des Klapperbocks erscheinen. Auch der Knecht Ruprecht stellte ursprünglich einen germanischen Gott vor: das Wort ist das altgermanische „Hrūdpercht = der Ruhmglänzende“, und dieser Beinamen war dem Wodan oder dem Thor zugeeignet. Das Abwünschen wieder geht auf den schon oben erwähnten Anzug Wodans, Hildas und anderer Götter zur Mittwinterzeit zurück, die an die Häuser und Hütten der Menschen anklopfen, um ihnen Glück und Segen zu bringen.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die 12 Rauhnächte bei unseren Ahnen im Ruße standen, einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. In den weitbekannten Bräuchen der Sylvesternacht leben uralte Gepflogenheiten weiter: in allen möglichen Drakeln,

im Bleigießen, im Lichterschwimmenlassen und vielem anderen wird die Zukunft befragt, und ebenso gebräuchlich ist die Prophetie der Bauernregeln zur Weihnachtszeit.

In Nüchternheit und Staunen gewahren wir, wieviel urwüchsiges Brauchtum unserer Vorfahren auch heute noch in unserem Volke lebt. Erst jetzt erinnern wir uns wieder seines tiefen Sinnes, der im Laufe der letzten zwei Jahrtausende absichtlich oder unabsichtlich verfälscht und durch fremdbörsliche Zutaten beinahe unkenntlich geworden ist. Erst heute, im Reiche Adolf Hitlers, befinnen wir uns der Wurzeln unserer Kraft: der heldischen Gesinnung, der Ehrenhaftigkeit und Treue, der tiefen Naturverbundenheit und mit ihr des fast schon vergessenen Weistums unserer nordischen Väter.

In diesem Weltall, das immer war und immer sein wird, ist nirgends Stillstand und nirgends Ruhe. Darum ist auch das Hakenkreuz, das uralte Sonnenrad, wieder unser Weltanschauungssymbol geworden. Es kündigt vom Weistum der Väter aus uralten Zeiten, von der Heiligkeit der heimatlichen Welt und der innigen Verbundenheit des Lebens mit ihr, mit dem Kosmos, mit dem in erhabener Ruhe verharrenden Weltgeist, dem Ewigen, Unabänderlichen, sich selbst Genügenden — mit Allvater.

In diesem uns jetzt erschlossenen höheren Sinne sind die folgenden schönen Worte Hermann Wirths, des Erforschers nordischen Wesens, zu deuten: sie sprechen von der Winter Sonnenwende des deutschen Volkes, das nach langem, schmerzlichem Abstieg nun wiederum seinen Weg aufwärts ins Licht nimmt:

„Vom Licht geboren, zu Licht erkoren,
wir kommen aus langer dunkler Nacht,
wir kommen von weiten irren Wegen,
wir wollen heimwärts, dem Licht entgegen,
aus Suchens Mühe und Kämpfens Nacht,
aus Darbens Not und Sehnsens Nacht
Wir tragen im Herzen in treuer Gut
den letzten Funken heil'ger Gut,
den fernen lichten Glauben unserer Ahnen.
Nun wollen wir den Weg uns bahnen
zur Heimatvolle, zur Gotteserde,
daß sie dem Volke Erlösung werde!“

„Du, ich hab'
meine Uhr
wieder bekommen

die ich 1916 im Felde verlor.

Innen waren nur Name und
Wohnort eingraviert. Das hat
wohl den Finder eines Tages
erinnert. Alles übrige besorgte
dann die findige Post.
Genau und zuverlässig
wie damals geht sie,
meine alte gute
„Junghans“ —“



Nur gute Uhren, wie „Junghans“-Uhren,
bringen so innige Beziehungen zustande. Ob
„Junghans“-Taschen- oder „Junghans“-Arm-
banduhr, sie sind in vielen Preislagen von
RM 7.50 bis 40.— und mehr erhältlich. Immer
modern, formschön und gut. Jeder Uhrmacher
kann Ihnen eine reichhaltige Auswahl zeigen.

Wenn, dann eine
Junghans Uhr
man hat sie lange!

Anekdoten

um Carl Maria von Weber

Zum 150 jährigen Geburtstag des großen Opernkomponisten

Richard Wagner sprach 1826 an Carl Maria von Webers Grab folgende Worte: „Nie hat ein deutscher Musiker gelebt als du! Wohin dich auch der Genius trug, in welches ferne, bodenlose Reich der Phantasie, immer doch blieb er mit jenen tausend zarten Fasern an dieses deutsche Volks Herz gefest, mit dem er weinte und lachte wie ein gläubiges Kind wenn es den Sagen und Märchen der Heimat lauscht —“

Damit charakterisierte er treffend den Menschen und Komponisten Weber, der der deutschen Oper bleibende Geltung verschaffte

Carl Maria von Weber wurde am 18. Dezember 1786 zu Eutin im Oldenburgischen geboren. Früh mutterlos, wuchs er zwischen den Kulissen der väterlichen Wandertruppe auf. Bereits als 15jähriger schuf er seine erste Messe 1803 führte er in Augsburg seine Oper „Peter Schmolli“ auf

In den folgenden Jahren führte Carl Maria von Weber ein wechselvolles Dasein. Er war Opernkapellmeister, Musikintendant und Klaviervirtuose. 1813 ernannte man ihn zum Gesamtleiter der Deutschen Oper in Prag. Später wechselte er nach Dresden über und wurde Königlich-Musikdirektor an der dortigen Oper

1821 beendet er die Schauspielmusik zu „Presciosa“. Im gleichen Jahre führte man in Berlin seinen „Freischütz“ auf. 1823 schrieb er die „Euryanthe“. Es folgten die „3 Pintos“, „Abu Hassan“, zahlreiche Lieder, Chöre und Klavierwerke. Am bekanntesten davon dürften wohl davon sein f-moll-Klavier-Konzert und die „Aufforderung zum Tanz“ sein.

Als man ihn 1826 zur Komposition des „Oberon“ nach London rief, war er bereits todkrank. Am 5. Juli erlag er einem Kehlkopfleid.

Es existiert ein großer Anekdotenschatz um Carl Maria von Weber. Einige seien hiermit ausgewählt:

Als Carl Maria von Weber die Partitur seiner Oper „Freischütz“ beendet hatte, schickte er sie an Beethoven, da er dessen Urteil gern hören wollte. Beethoven las das Werk und sandte es mit dem Bemerkten an den Komponisten zurück, daß er rote, keine Oper mehr zu schreiben.

Weber, der wohl einige anerkennende Worte erwartet hatte, war darüber sehr verstimmt. Als sich die beiden trafen, fragte er Beethoven weshalb dieser die Musik zum „Freischütz“ so schlecht finde.

„Für so schlecht?“ erwiderte Beethoven, „nein, im Gegenteil, für zu gut! Ich fürchte jetzt Sie werden keine zweite Oper dieser Güte fertigbekommen!“

*

Carl Maria von Weber wurde von seinen Freunden gewöhnlich mit seinem zweiten Vornamen, Maria, genannt. Über den Erfolgen der Musik des „Freischütz“ vergaß man den Textdichter Friedrich Kind vollständig, bis eines Tages folgendes Epigramm in aller Munde war.

Wie töricht doch die Menschen sind!
Vor Liebe möchten sie den einen fressen!
Den andern sie darüber ganz vergessen.
Und doch — was wär' Maria ohne Kind?!

*

Am 21. Juni 1817 schrieb Weber an seine Braut Caroline Brandt nach Prag: „— Du hast recht, Muts, Lorbeerblätter haben wir wohl, aber sie reichen doch nicht hin nur einen Schweinskopf damit zu würzen! Ja, wenn alle die Lobpreisungen sich in Butter und Schmalz, Würste und Eier verwandelten, das wäre was wert. Und dann — dann könnten wir auch bald heiraten!“

*

Ein Ausspruch Webers über die Ehe:

„Der Ehestand gleicht einer Bagge. Der Grundton des Lebens, die Liebe, bläst die Flöte, die Kinderchen die Querflöte, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig!“

*

In einem Gespräch mit Carl Maria von Weber beklagte sich jemand über das Altwerden. „Ja, lieber Freund“ erwiderte der Komponist, „das Altwerden ist aber doch das einzige bis jetzt erfundene Mittel, um lange zu leben!“

*

Zu Carl Maria von Weber (am einst eine Dame, überreichte ihm mit honigsüßem Lächeln einen Band Noten und flüsterte: „Meister, wollen Sie bitte Ihr Werturteil über meine Sachen geben?“

Weber blätterte flüchtig darin und sagte dann: „Ich schätze Ihr Kollier auf 10 000 Francs, Ihre Nadel auf 2000 Ihr Armband —“

„Aber ich meine doch meine Komposition!“ rief die Schöne dazwischen.

„Madame“ wehrte Weber ab, „erst wollen wir lieber die echten Perlen und Diamanten taxieren!“

*

Carl Maria von Weber gab in einer kleinen Stadt einen Klavier-Abend. Der Saal war sehr schlecht besucht. In der Pause zog sich der Komponist betrübt zurück. Da kam der Buchhändler des Städtchens zu ihm und sagte tröstend: „Verehrter Meister, wundern Sie sich nicht über die erschreckende Teilnahmslosigkeit. Ich kenne diese Stadt ganz genau, hier haben die Menschen vor 20 Jahren noch gebellt!“

Rolf Saka.

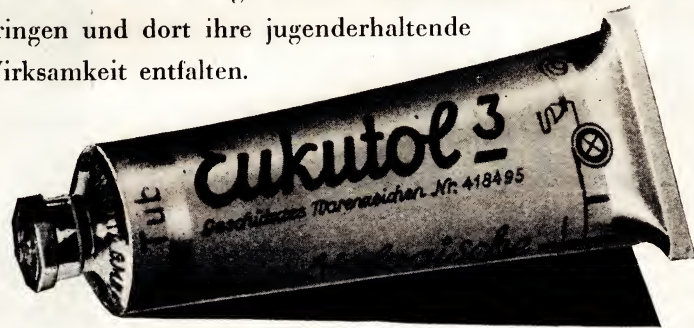


Schön erst durch schöne Haut



Ohne schöne Haut gibt es keine vollkommene Schönheit. Ein noch so ebenmäßiges Gesicht, noch so wohlgeformte Hände wirken unschön, wenn ihnen der blühende Schmelz einer schönen Haut fehlt. Aber schon eine schöne Haut allein kann jedem Gesicht Anmut und Liebreiz verleihen. Daher ist es für jede Frau wichtig, für eine schöne Haut Sorge zu tragen.

Die Schönheit der Haut hängt wesentlich von der regelmäßigen Zufuhr jener geheimnisvollen, lebensfördernden Wirkstoffe ab, die die Wissenschaft Hormone nennt. Ohne Hormone kein Leben, keine Jugend, keine Schönheit. Eukutol ³ führt Ihrer Haut lebensnotwendige Hormone zu, die in die Haut tief eindringen und dort ihre jugenderhaltende Wirksamkeit entfalten.



Die HORMON-SCHÖNHEITSCREME

Welke Haut wird strafft, unreine Haut wird makellos



Schenken Sie zum Weihnachtsfest!

Eukutol ³: Tuben 45 und 90 Pfg. / Eukutol ⁶ (fetthaltig): Dosen 30, 60 Pfg.
Eukol-Seife 50 Pfg. / Eukutol-Gesichtstau: Flaschen zu 50 Pfg. bis RM. 2.—
Eukutol-Hautöl: 90 Pfg. und RM. 1.60.



In der Hölle von Toledo

VON ROLAND E. STRUNK

4. Fortsetzung.

Ja, also — da waren nun alle beisammen, die Frauen und Kinder saßen hier unten herum, damals brannte noch das elektrische Licht. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Jeder hatte so mitgebracht, was er nicht zurücklassen wollte, meist unnützen Kram, Bündel und Paden. Da saß man nun hier unten herum, die Kinder machten große Augen, es war neu und interessant, und die Frauen quatschten aufeinander los — keine dachte, daß es ernst würde —, und man richtete sich hier unten gerade so für ein paar Stunden ein. Die Männer waren oben, der Oberst hatte Abschnittskommandanten ernannt, die richteten sich ihre Abteilungen und ihre Fensterfronten. Aber das alles geschah noch so, als wäre es ja eigentlich unnütz — sehr ernst nahmen auch wir oben die Sache nicht. Schön!”

„Wollen wir jetzt mal 'rausgehen?“ meinte Le-canda? „Da am anderen Ende können wir durch den Sprengtrichter an die Südostfront. — da haben wir dann die Gegend vor der Nase, wo sie den ersten Angriff machten, die Madrider. Das heißt, wir sehen ja nichts, es ist Nacht. Seltsam, wie —? Das vergiftet man da unten, ich zumindest, wissen Sie, ich habe hier unten den Zeitsinn völlig verloren. Ich glaube, es ging den anderen auch so. Man stolperte da unten in diesem ewigen Dunkel herum und war erstaunt, wenn man oben ins Licht kam. Diese ganzen Wochen erscheinen mir, als wäre es immer Nacht gewesen, und das einzige Licht war Brand und Explosion. Kommen Sie!“

Wir gingen längs des Baderbeckens durch die Halle. Ich verstand, daß man die Frauen und Kinder schließlich hier untergebracht hatte, denn diese Grundmauern waren gewaltig. Es schien unmöglich, diesen Keller, der tief im felsigen Boden des Alkazarberges ruhte, auch nur zu erschüttern, und dennoch war es schließlich auch hier unten unsicher geworden.

Am anderen Ende des Baderbeckens stieg der Weg wieder empor. Hier hatte die erste große Mine Mauern und Wände, Stiegen und Decke zerschlagen, hatte mit der unsägbaren Gewalt eines tektonischen Bebens die Ostede dieser unterirdischen Festung eingedrückt und durch das Wirrwarr dieser Zerstörung einen Weg nach der Osterrasse freigelegt, durch den wir nun emporklettern, umweht von der kühlen, reinen Nachtluft.

Ich zog diese Luft tief in meine Lungen. Ich badete mich gleichsam in dieser reinen Kühle, die vom blauen Licht der Sterne erhellte war.

Fünizehn Meter Schutthalde ging es hoch.

„Links von uns ist der Minentrichter...“, sagte der Major. „Den werden wir morgen sehen, wenn es Tag ist. Dann werden Sie ungefähr eine Ahnung haben, was so eine asturische Bergarbeitermine bedeutet.“ „Sagen Sie, da gab's bei den Roten ein paar Kameralente, Amerikaner oder Engländer. Die sollen bei der Madrider Bande drüben gearbeitet haben. Die bekamen eine Einladung von den Roten, als die Mine sprengfertig war, und die drehten dann die ganze Geschichte. Stimmt das?“

„Ich habe den Film nicht gesehen — aber es stimmt wohl!“ Der Major blieb stehen.

„Ich weiß nicht, vielleicht bin ich ungerecht, aber ich kann das nicht verstehen, daß da Menschen, die nichts damit zu tun haben, die nicht rot sind, einfach wie zu einem Tee eingeladen hierher kamen und sich auf die Dächer setzten da draußen, mit der Stoppuhr in der Hand, und warteten, bis wir in die Luft gehen. Entschuldigen Sie, aber wenn man so wie ich mitten drin saß in dieser Hölle und nun weiß, andere sogenannte Neutrale haben zugeesehen...?! In einem normalen Krieg?! Ja!! Aber das hier war ja Mord! Was müssen sich eigentlich diese Amerikaner so gedacht haben? Vielleicht dachten sie gar nichts, vielleicht haben sie nur ausgerechnet, daß ein Meter Film von der Alkazarsprengung ein paar hundert Dollar wert sein wird. Wie haben denn diese Menschen mit den Roten gesprochen? Wie mit normalen Soldaten? Wie mit anständigen Menschen? Haben diese Leute denn nicht... aber wozu?! Es ist vorbei! Und schließlich, was geht's mich an?“

Ich schämte mich ein wenig in diesem Augenblick. Ich wußte nicht recht, was ich dem Mann sagen sollte.

„Wissen Sie, Herr Major, dieser Film wird ein Dokument werden. Es war ja schließlich die einzige Gelegenheit damals auf roter Seite, diesen Heldenkampf im Bild festzuhalten. Dieser Film wird der ganzen Welt zeigen, was Sie hier durchlebten. Dieser Film erst kann einen ungefähren Eindruck geben von Ihrem Erleben. Ihrem Kampf!“

„Das Schicksal schützt Dich!“

Schön wäre es, wenn man das glauben könnte, was „Kundige“ weisfagen aus Kaffeefäß oder ähnlichen „untrüglichen“ Zeichen. Dann gäbe es keinen Irrtum mehr auf der Welt, keinen Fehlschlag und keinen Verlust!

Weil wir aber das Schicksal selbst meistern müssen, müssen wir uns auch selbst den Halt und den Schutz schaffen für den Augenblick der Gefahr. Sorge auch Du dafür, daß Du nicht wehrlos bist, wenn das Leben Dir schwarze Tage bringt.

Wenn Du mit Ruhe und Zuversicht dem Schicksal entgegensehen kannst, dann wirst Du größeren Erfolg haben.

Darum versichere Dich!



Nach den allgemein für die Privatwirtschaft gültigen Grundsätzen erwerben die privaten deutschen Versicherungsunternehmen das Vertrauen ihrer Kundschaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leistungen. Freier Wettbewerb der Gesellschaften untereinander sorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortschrittlichen und preiswerten Versicherungsschutz auf allen Gebieten, und verbürgt überall besten Dienst am Kunden.

Wir standen oben, am Rande dieses hochgewölbten Trümmerfeldes. Hinter uns ragte die Ruine der Burg hoch in den finsternen Himmel, vor uns dehnte sich, unklar im schwachen Licht der Nacht, die Stadt, und dahinter weit und geheimnisvoll das Land.

Der Major setzte sich auf einen tischgroßen Quader. Man hörte das Rauschen des Tajo, der irgendwo zu unseren Füßen sein mußte. Ein völlig zerstörter Wagen lag neben uns, zwei vom Sturm der Geschosse entlaubte, abgepaltete Bäume streckten ihre nackten Äste in den Himmel.

„Sind Sie müde?“ fragte Lecanda. „Nein? — Schön! Sehen Sie, da drüben ist das Santa-Cruz-Hospiz. Das werden wir morgen besuchen. Dahinter, so an die zweitausend Meter weg, ist der Paseo de Mirador. Dann fällt die Stadt steil ab gegen die Straße, die aus Madrid kommt, und dort weit hinten liegt die Waffenfabrik und das Carmeliterkloster. Dort also standen unsere ersten Linien mit dem Oberst Villalba. Am Montag also, um fünf Uhr früh — wir Offiziere standen mit dem Oberst Moscardo an den Fenstern im zweiten Stock der Ostfront —, hörten wir ein Flugzeug. Es war sehr klar, ein richtiger Julimorgen, man wußte, daß der Tag heiß werden würde. Ganz klar der Himmel, der Horizont dunstig und die Luft schon voll Wärme. Am Himmel stand im Osten ein Punkt. Er wurde rasch größer. Da waren sie also — die Madrider! Wir befohlen alle Leute in Deckung, herunter in die Keller, nur ein Beobachtungsposten blieb auf den Ecktürmen und wir — die Offiziere des Stabes. Die Frauen schloßen meist. Sie waren müde von dieser Nacht. Das Flugzeug kam näher über die Stadt. Wir sahen Proklamationen flattern, Hunderte, Tausende — ein weißer Regen. Der Flieger freifte über dem Patio, Proklamationen fielen auch zu uns herein. Man brachte uns das Zeug. Es war eine letzte Aufforderung zur Übergabe und auch ein Befehl an die Zivilbevölkerung, die Stadt fünfhundert Meter im Umkreis um den Alkazar zu räumen. Bomben schmiß der erste Flieger noch keine!“

„Er machte seine letzte Schleife über uns und verschwand im Osten hinter den Hügeln bei der Guardia-Civil-Kaserne. Wir suchten mit unseren Gläsern nach der angekündigten Madrider Kolonne. Am Tage sieht man vom Alkazar aus deutlich die Straße, die aus Madrid heranzieht. Nichts! Wir tranken Kaffee. Moscardo diffidierte seine ersten Befehle. Wir arbeiteten an Fensterbarrikaden, Verpflegung wurde rationiert, in verschiedenen Räumen verteilt, Wasservorräte herangeschafft, Maschinengewehre in Stellung gebracht und was man sonst so in einer Festung tut, wenn es losgehen soll. Um sieben Uhr kam Fliegeralarm. Ich ging in den Osturm. Da kamen sie — es waren vier mittlere Bomber. Sie waren sehr schnell über uns. Ihre Eile hatte etwas Drohendes, Unerbittliches an sich. Sie machten also doch Ernst! Brumm wrumm!! Die ersten Bomben hauten ungefähr hier in die Terrasse herein, ein paar andere drüben beim Reitfall und der Speisehalle der Rabatten, und zwei schlugen knapp neben der großen Treppe ein. Viel Schaden machte dieses erste Luftbombardement nicht. Es waren lauter Zehn-Kilogramm-Bomben, kleines Zeug, mit viel Lärm. Dann flogen die Bomber heim nach Madrid und wir warteten wieder. Wir glaubten immer noch, Franco mit seinen Kolonnen, die Sevilla-Garnison, müßte ja jeden Augenblick auf der Talaverastraße herankommen.“

„Dann — gegen elf Uhr — kam Meldung vom Hospital Aljuno, daß auf der Madrider Landstraße eine Kolonne im Anmarsch sei. Ungefähr tausend Mann. Artillerie sei auch dabei, Tanks und rote Miliz. Es war, wie wir später erfuhren, Infanterie vom Madrider Regiment Nummer 1. General Riquelme kommandierte die Bande, und man hatte gleich den roten Pöbel mitgenommen, das heißt, man hatte ihn mitnehmen müssen. Sie glaubten, es würde rasch gehen mit uns, und da wollten die Roten dabei sein, wenn der Alkazar geplündert würde und man uns an die Wand stellte. Wissen Sie, dieses 1. Regiment, das kam aus der Montanakaferne in Madrid, dort ist ja die Revolte losgegangen und die ersten Greuel. Dieses Regiment hatte bereits, als es hierherkam, seine Offiziere ermordet! Wir stiegen auf den Turm und konnten die Kolonne sehen. Sie entwickelte sich ganz offen wie am Exerzierplatz, in Schwarmlinien, die Tanks voraus, die Artillerie fuhr auf den Hügeln auf, und dann ging der Angriff los. Sie gingen zuerst auf unsere Vorstellungen los. Sie glaubten, es würde eine einfache Sache sein, so eine halbe Stunde Schießerei, und dann wäre eben alles vorbei!“

„Rauchen Sie bitte! Ich muß Ihnen nun eine sehr beschämende Sache erzählen. Aber es gehört dazu und ich kann es nicht verschweigen!“

Lecanda drehte am Rad seines Luntenseuerzeuges, ich sah im Aufleuchten der Funken sein Gesicht.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß wir da draußen verschiedene Gebäude hielten in den ersten Tagen! Das Aljuno-Hospital, das Carmeliterkloster, die Puerta Bisagra und den Paseo hielten die Guardias mit dem Oberst Villalba, dann hatten wir die Waffenfabrik, die kommandierte der Oberst Sotro, und der hatte siebzehn Artillerieoffiziere bei sich. Nun also — die Madrider griffen an. Die Guardia Civil knallte dazwischen. Unsere Maschinengewehre mähten nur so in den Linien der Madrider. Die Roten griffen gleichzeitig die Waffenfabrik an, das heißt, sie sandten vorerst einen Korporal, und der forderte den Obersten Sotro zur Übergabe auf. Der Oberst Sotro war immer schon so ein wenig Politiker gewesen. Sie verstehen?! Also, als der Korporal kam, entschloß sich der Oberst Sotro zur Waffenstreckung. Er hat die Waffenfabrik überhaupt nicht verteidigt. Er hat keinen einzigen Schuß abgegeben. Er ergab sich mit einigen seiner Leutnants. Vielleicht glaubte er, die Madrider Regierung würde es ihm danken. Dieser Verrat war nutzlos! Wir haben später gehört, daß man den Oberst und seine Leute fesselte, nach Madrid brachte und dort vor ein Revolutionstribunal stellte. Man hat die Offiziere wie Vieh transportiert, man hat sie später erschossen. In der Waffenfabrik war auch ein Major, er heißt Mendez. Dieser Major hat da nicht mitgemacht. Er und achtzehn seiner Offiziere, es waren Absolventen eines Artillerie-Furses, schlugen sich durch. Sie nahmen ein paar Millionen Schuß Gewehrmunition mit, verladen alles auf Lastwagen und schlugen sich zu uns durch. Der Major Mendez und seine Offiziere haben das wieder gutgemacht, was der Oberst Sotro verbrochen hat.“

„Also, die erste Kolonne der Madrider hatte die Waffenfabrik, aber die zweite Kolonne, die das Hospital Aljuno angriff, bekam einen berartigen Widerstand, daß ihr Angriff blutig zusammenbrach. Man kämpfte dort den ganzen Tag. Wir hatten noch Ruhe. Am Abend hörten wir, daß die Madrider ihre Tanks zurückgenommen hatten.“

(Fortsetzung folgt.)

„Warum schenken Sie nicht eine Uhr?“

Denken Sie einmal an die letzten Weihnachtsgeschenke und die Geschenke, die Sie damals machten: Wie oft haben Sie nach langem Kopfzerbrechen schließlich irgend etwas gekauft und sich nur mit dem Gedanken an die Umtauschmöglichkeit über die innere Unsicherheit hinweggetäuscht. Und wie dankbar wären Sie gewesen, wenn Sie jemand auf den richtigen Gedanken gebracht hätte: eine Uhr zu schenken. Eine Uhr — die wahrhaft persönliche Gabe, die dem Beschenkten eine Freude für

das ganze Leben ist.

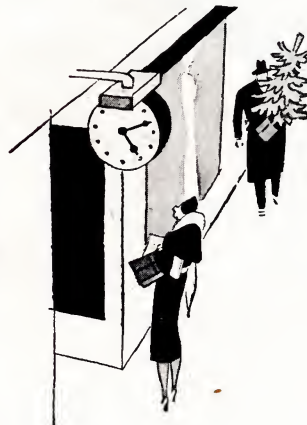
Denn, wenn Sie es so recht überlegen: Wieviel Stellen gibt es in Ihrem Familien- und Freundeskreis, wo noch eine Uhr fehlt, — sei es eine Taschen- oder Armbanduhr, eine Standuhr oder eine Küchenuhr, eine Schreibtischuhr oder ein Wecker! Da wissen Sie, daß Ihr Junge seine Zeit nie so recht einteilen kann ... da denken Sie an Onkel Max, der über unpünktliches

Essen schimpft ... da fällt Ihnen ein, daß Vetter Fritz morgens

immer verschläft ... da erinnern Sie sich, daß Ihr Bruder neulich nicht pünktlich zum Kunden kam ... eine ganze Reihe von Gründen ist auf einmal da, warum eine Uhr da oder dort als Geschenk am Platze wäre!

Deshalb sollten Sie Ihre Weihnachtseinkäufe dieses Jahr einmal im Uhren-Fachgeschäft beginnen. Dort, wo man Uhren kennt und Sie deshalb zuverlässig und gut berät, — dort werden Sie so recht empfinden, in wieviel schönen Formen die

Uhr als Geschenk zur Auswahl steht — wie sich für jeden Zweck und jeden Geschmack, für jede Eigenart und für jeden Geldbeutel die rechte Uhr als Weihnachtsgabe finden läßt: Im Uhren-Fachgeschäft, das das blau-goldene Zeichen führt, wird man Sie so beraten, wie es die Auswahl einer Uhr verlangt, denn dort versteht man sich auf Uhren.



Das ist das blau-goldene Zeichen
der Uhren-Fachgeschäfte



DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth spricht mit dem Biologen Prof. Dr. Ernst Lehmann, Universität Tübingen, über das Thema:

VII.

Probleme der Biologie

Das Rätsel der Lebensentstehung.

„Ein riesenlanger Weg zieht sich über viele tausend Generationen zurück zu den ersten Menschen, deren spärliche Überreste ihr einstiges Dasein künden. Es sind die Überbleibsel eines Neandertalers, eines Homo mousteriensis, eines Homo heidelbergensis und wie sie alle nach dem Namen ihrer Fundorte heißen. Dann schreiten wir weiter zurück in das gegenüber der Erdneuzeit dreimal so lange Erdmittelalter mit der Blütezeit der Kriechtiere, den grotesken Gestalten der Ichthyosaurier, der Dino- und Fluglaurier und den ersten Säugetieren in der Kreideformation. Immer weiter zurück in das zwölf- bis fünfzehnmals so lange Altertum der Erde mit den ersten Kriechtieren in der Perm- und Karbonzeit, den ersten Lungenfischen im Devon und den ersten Wirbeltieren im Silur. Ein gähnender Abgrund tut sich dann auf, wo aller menschliche Forschergeist versagt — es sind die riesigen Epochen vor Beginn des Erdaltertums, Zeiträume, die viel, viel größer waren als die drei Erdalter zusammen. In der Zeit aber, wo die einst glutflüssige Erde sich abzukühlen begann, muß einmal erstes Leben entsprossen sein, wenn wir eine Stufe der Entwicklung der Organismen vom Niedersten zum Höchsten annehmen dürfen. Sie werden jetzt sagen Herr Professor Lehmann, daß die Frage nach der Entstehung des Lebens — da für immer unlösbar — gar kein Problem der Biologie sei und doch haben sich



Prof. Dr. Ernst Lehmann,
Universität Tübingen.

auch große Biologen hierüber schon Gedanken gemacht nicht wahr?“

„Es ist nicht zu verwundern, daß dem Biologen diese Frage nach der Entstehung des Wunderbarsten und Geheimnisvollsten immer wieder gestellt wird. Aber er fühlt sich dabei wie der Vater, den sein Kind voll gläubigen Vertrauens fragt, woher die Sterne am Himmel kämen. Wohl meinte man zeitweise, auch dieses Welträtsel sei gelöst. Aus den Tiefen des Weltmeeres sollte der Urschleim als Anfang alles Lebendigen geboren worden sein, soferne man nicht gar in primitiveren Zeiten auch allerlei Infusionstierchen und noch höher stehende Organismen aus fauligen Flüssigkeiten sich bildend dachte. Dann aber sollte das Leben gar nicht zu einer gewissen Zeit entstanden, sondern genau so ewig sein wie die Materie. Man dachte sich kleine Lebenskeime mittels des 'Lichtdrucks', des Drucks also den die elektromagnetischen Lichtwellen auf einen Gegenstand ausüben, von anderen Weltkörpern durch den Weltraum auf die Erde befördert — Wenn aber der große Theoretiker der Biologie Carl von Nägeli einerseits sagt: 'Die Urzeugung leugnen heißt das Wunder verkündigen', so zeichnet er doch andererseits die ganze Schwere des Problems, wenn er ausführt: Ich möchte die Behauptung aufstellen, daß von der Bildung des Eiweißteilchens bis zur Organisation des einfachsten Lebewesens der Abstand in qualitativer Be-

Cutex Compact-Kassette
Nr. C 16 · Preis RM 2.40
Ein kleines, praktisches Geschenk, dessen guter Eindruck einen höheren Preis vermuten läßt

Die Freude ist groß
Überreichen Sie als Weihnachtsgabe eine der hübschen und materialschönen Cutex Geschenk kassetten. Die Freude ist groß, und herzlicher Dank ist Ihnen gewiß. Cutex ist als Geschenk stets willkommen, weil es die moderne Frau zur Pflege der Fingernägel besonders schätzt. Die reizvolle Ausstattung bildet ein Schmuckstück für jeden Toilettentisch. In allen einschl. Geschäften erhältlich zum Preise von RM 2.40 bis 16.—.

CUTEX
GESCHENKKASSETTEN
Das Wertzeichen guten Geschmacks.
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

Leuchten möge Ihr Haar, ob blond oder dunkel! ... Es möge immer gepflegt aussehen, seine Fülle behalten und nicht unter Schuppen leiden! Lauter gute Wünsche, zu erfüllen durch

SEBALD'S HAARTINKTUR
Flasche RM 1.80 und RM 3.35, 1/2 Liter RM 5.40

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch SEBALD'S GESICHTSWASSER, Flasche RM 1.20

ziehung nicht geringer, sondern eher größer ist als zwischen diesem einfachsten Lebewesen und dem Säugetier.“ Die Biologie als Wissenschaft enthält sich auch der Frage, wie weit hier überhaupt ein Problem der Biologie vorliegt. Wir Biologen tragen ja eher eine bewußt unvollendete Kenntnis, als daß wir uns auf den Boden einer scheinbar abgeschlossenen, aber unzulänglichen Kenntnis stellen. Außerdem aber tritt die Frage nach der Entstehung des Lebens zurück gegenüber den unerhörten vielen und wichtigen Fragen, die einer Klärung zugeführt werden sollen und können.“

Künstliches „Leben“?

„Wenn wir etwa Fleisch, Knochen, Muskeln usw. unter dem Mikroskop betrachten, so beobachten wir kleine verschieden geformte Gebilde, kleinste Bausteine des Organismus — die Zellen. Sie enthalten das flüssige ‚Protoplasma‘, die Grundlage des Lebendigen, in welchem geheimnisvolle Stoffe und Stoffkomplexe geborgen sind, an die das Leben gebunden ist, und den ebenfalls aus komplizierten Eiweiß-Stoffen zusammengebauten sog. ‚Zellkern‘. In welcher Kleinheit dieser Gebilde das Leben gebannt zu sein vermag, zeigten die Biologen beispielsweise an den Zellen gewisser Krankheitserreger, die nur wenige zehntausendstel Millimeter groß sind. Der ‚Bakteriophage‘, ein ‚bakterienfressendes Etwas‘, besitzt nach zuverlässigen Schätzungen eine Größe von einem zwölf- bis einem zwanzig-millionsten Teil eines Millimeters, und es entsteht hier die Frage, ob ein solches Etwas nicht gerade an der Grenze zwischen den Lebewesen und toter Materie steht. Nun äußern die Zellen genau so wie das große ‚Gebäude‘ Organismus ihr Leben durch Nahrungsaufnahme, Stoffwechsel, Wachstum und Fortpflanzung; sie verrichten je nach der Zugehörigkeit zu den einzelnen Organen Sonderleistungen, weshalb man von Ernährungs-, Fortpflanzungs-, Verdauungs-, Nervenzellen usw. spricht. In einer Zeit des Mechanismus versuchte man, diese eben an ‚Leben‘ gebundenen Tätigkeiten der Zelle durch einfache chemische und physikalische Vorgänge zu erklären. Man stellte ‚künstliche Zellen‘ her und glaubte, damit das ‚Leben‘ schon erfaßt zu haben. Wenn wir auch heute wissen, daß ‚Leben‘ eben doch mehr ist als eine Verkettung solcher chemischer und physikalischer Reaktionen, so wäre es doch einmal interessant, etwas über die Herstellung solcher ‚Zellen‘ zu erfahren, Herr Professor Lehmann?“

„Wenn man heute von künstlichen ‚Zellen‘ spricht, so meint man damit in keinem Falle ein Etwas, das als Ganzes mit einer lebendigen Zelle gleichzusetzen wäre, denn würde es uns gelingen, lebendige Zellen oder Protoplasma herzustellen, so würden wir künstliches Leben zu schaffen vermögen. Die sogenannten künstlichen Zellen weisen vielmehr nur nach der einen oder anderen Richtung hin Eigenschaften auf, die wir auch an der lebendigen Zelle zu beobachten gewohnt sind und als zum Leben gehörig betrachten. ‚Traubes künstliche Zelle‘, die ‚Pfeffer’sche Zelle‘, im wesentlichen eine Haut, die sich spannt, wenn ein chemischer Körper in die Lösung eines anderen gebracht wird, sind Gebilde, die aus totem Material bestehen, die uns aber gerade an diesem mit der Protoplasmahaut verglichenen Membran Vorgänge der Stoffaufnahme, der Zellteilung usw. veranschaulichen, wie sie sich auch an der lebendigen Zelle abspielen. Die großartigen Erkenntnisse, die wir vom Innenbau der Kristalle, von den Gesetzen der sog. ‚kolloidalen Stoffe‘ erlangten, haben uns weiter mit Erscheinungen bekannt gemacht, die auch an der lebendigen Substanz gültig sind.“

„Bislang können wir diese außerorganismischen Bildungen also nur als Modelle auffassen, an denen Vorgänge ablaufen, die der Stoffaufnahme oder der Teilung der lebendigen Zelle ähneln, nicht wahr?“

„Ganz richtig, Herr Doktor, man könnte auch sagen, sie gleichen Automaten, die in Bau und Ablauf Einzelvorgänge, die sich in der lebendigen Zelle abspielen, veranschaulichen. Sicher sind sie gerade deswegen für das Verständnis der organismischen Vorgänge von besonderer Wichtigkeit. Das Lebensganze auch nur der einfachsten Zelle haben wir damit in keiner Weise erfaßt.“

Organisation.

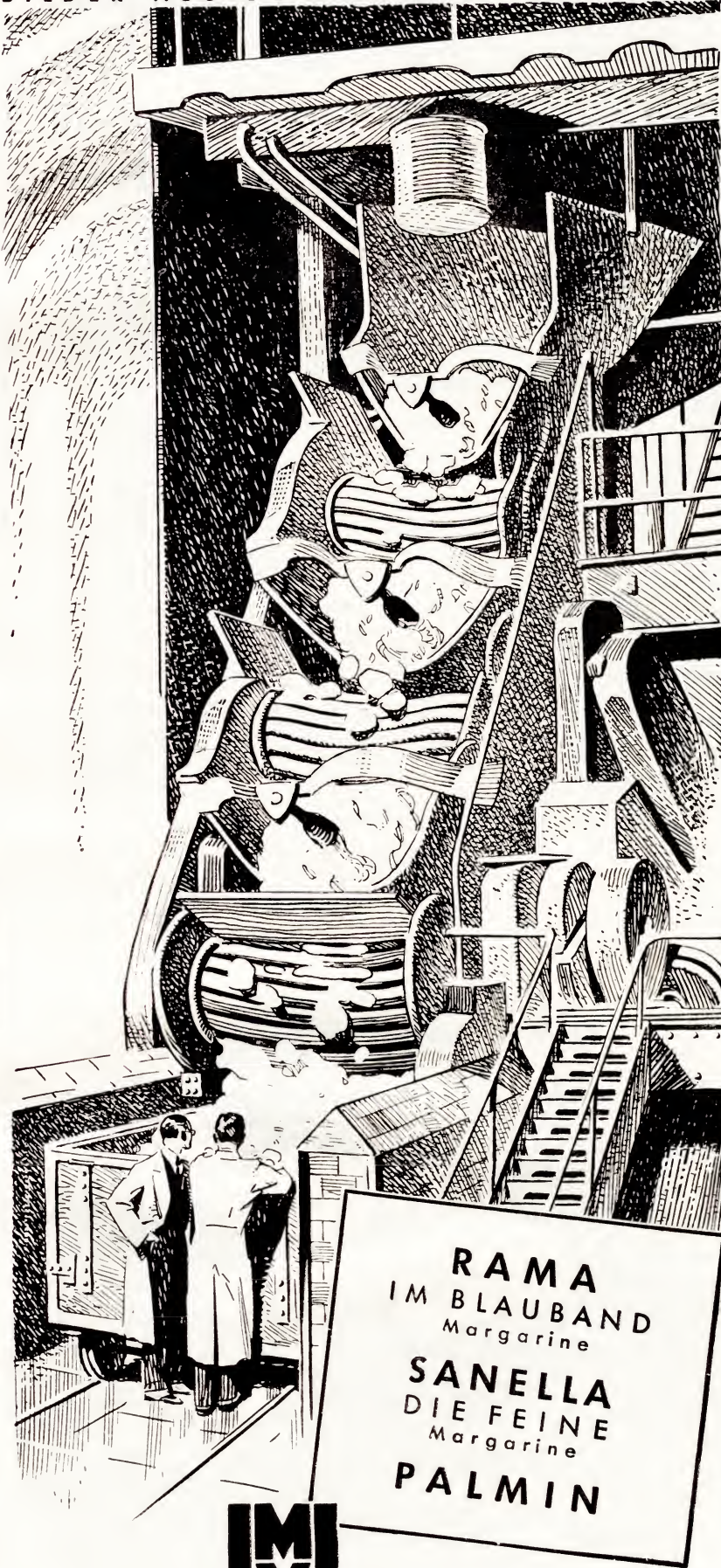
„Einer Art von Zellen — den Keimzellen — obliegt die Aufgabe der Fortpflanzung. Durch Verschmelzung zweier solcher Keimzellen, der Eizelle und der Samenzelle wird die Grundlage für die Entwicklung eines neuen Individuums geschaffen. Das Verschmelzungsprodukt — das Ei — teilt sich zunächst in zwei Zellen, diese wiederum in je zwei usw. und so entsteht schließlich ein Zellhaufen, dann eine von einer Zellschicht begrenzte Hohlkugel, die sich nun einstülpt. Es bildet sich durch die Einstülpung, wie man sagt, der Urdarm und der Aftermund, und endlich geht es über weitere Stufen der Entwicklung an die Ausbildung der Organe, bis dann das neue Wesen in seiner Entwicklung fertig ist. Man kann sich nun nicht recht vorstellen, daß sich aus einem äußerlich so einfach gebauten Ei, dann aus einem Zellhaufen ein so kompliziertes System von Organen, wie es der menschliche und tierische Körper darstellt, entwickelt. Wie ist es möglich, daß aus einem Zellhaufen ein organisiertes Ganzes entsteht und nicht ein immer größerer Komplex gleichartiger Zellen, wie es doch am leichtesten verständlich wäre? Welche Kräfte sorgen für die richtige ‚Anbringung‘ der Körperteile, warum bleibt das Wachstum plötzlich stehen, wenn ein Organ entwickelt ist? Gestalten sich die Organe unabhängig voneinander oder wird die Entwicklung von einer zentralen Gewalt beherrscht? Sie sehen, Herr Professor, eine ganze Reihe von Fragen, die Sie mir bitte beantworten wollen!“

„Auch der einfachsten Zelle haben wir eine gewisse innere Struktur, eine Organisation zuzuschreiben — so auch dem äußerlich so einfach erscheinenden Ei. Lange meinte man, im befruchteten Ei liege schon der fertige Organismus in allen seinen Teilen vorgebildet vor, etwa wie die Steinchen eines Mosaiks neben- und durcheinandergelagert, die dann während ihrer Entwicklung nur ‚auseinandergewidelt‘ oder ‚entfaltet‘ werden. Oder aber ist das Ei etwas relativ Einfaches, niedrig Organisiertes, in dem erst im Laufe der Entwicklung die Mannigfaltigkeit bestimmt und hergestellt wird? Unserer Zeit wurde durch den deutschen Nebelpreisträger Hans Spemann der Ruhm zuteil, daß zur Lösung dieser Frage Tatsachen an Stelle von Phantasien gesetzt wurden und das Problem im Sinne der zweiten Möglichkeit entschieden wurde.“

„Wie aber hat Spemann dieses Problem in Angriff genommen?“

„Der Forscher hat das Ei des Salamanders während seiner ersten Entwicklung mit einem Kinderhaar in zwei gleiche Hälften durchschnürt und beide je zu einem vollkommen ausgebildeten, wenn auch kleineren Embryo sich entwickeln sehen. Die einzelnen Teile des Organismus können deshalb nicht im Ei schon in ihrer gegenseitigen Lage vorausbestimmt und angelegt gewesen sein. Dennoch bildet sich aus dem Ei nicht ein beliebiger Zellhaufen. Als bald scheiden sich vielmehr besondere Zellbezirke aus, in welchen nun bestimmt, ‚determiniert‘ wird, was aus ihnen weiter hervorgeht. Wir sprechen von Faktoren, die so die weitere Entwicklung fest-

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



JURGENS - VAN DEN BERGH

•MARGARINE-VERKAUFS-UNION.



Kann man Schmuck ohne Fachkenntnis kaufen?

Ja, man kann es getrost tun, besonders wenn man auf den „Laurin“-Stempel achtet und sich vom Fachhandel beraten läßt. — Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche — den Laurin-Stempel erhalten bekanntlich nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

legen, als den sogenannten ‚Determinationsfaktoren‘, die sich indessen auf verschiedene Entwicklungsstadien und in Nachbarschaft von verschiedenen anderen Zellbezirken verschieden auswirken können.“

„Sollen wir bei diesen Determinationsfaktoren etwa an übernatürliche und unvorstellbare Kräfte denken oder an erfassbare Stoffe, die die Zellen und Organe zu bestimmten Aufgaben determinieren?“

„Die nähere Untersuchung dieser Determinationsfaktoren führte bislang zu dem Ergebnis, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach chemischer Natur sind, daß es sich also um durchaus natürliche Faktoren handelt, welche, ihrerseits Teile der belebten Substanz, auf diese in bestimmter Weise organbestimmend einwirken.“

Zum Problem der Vererbung.

„Ein neuer Organismus entsteht also durch die Verschmelzung zweier winziger Zellen und nachheriger fortgesetzter Teilung dieses Verschmelzungsproduktes unter gleichzeitiger Determination. Wenn nun einmal später auf dieser Grundlage ein Individuum bestimmter Rassemerkmale, männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit blauen oder braunen Augen, blonden oder schwarzen Haaren, diesen oder jenen erbbedingten Charaktereigenschaften entsteht, so müssen logischerweise alle diese Merkmale in jenen beiden kleinen Zellen veranlagt sein. Kann sich nun der Biologe eine wirkliche Vorstellung von diesen Erbanlagen machen oder ist dabei an ein Etwas zu denken, das wir von unserer Warte einfach nicht begreifen und erforschen können, Herr Professor Lehmann?“

„Gast könnte man sagen — ich bitte mir das nicht zu verübeln, Herr Doktor Dith — es sei eine etwas unbescheidene Frage, die Sie jetzt an mich richten. Natürlich, das Menschenalter, das verging, seitdem die Mendelschen Vererbungs-gesetze der Vergangenheit entrissen wurden, erscheint uns nach seinem geschichtlichen Inhalt mehr als ein Jahrhundert. Aber was hat uns dieses Menschenalter auch an Erkenntnissen über die Erbvorgänge gebracht! Zwei ganz getrennt verlaufende Forschungswege, der Vererbungsversuch im Versuchsgarten und am Versuchstier auf der einen Seite, das Studium des Zellgeschehens bei der Bildung der Keimzellen, dort, wo die Losse gemischt werden, die dem Menschen mit auf den Lebensweg gegeben werden, sind zur Vereinigung gekommen und haben die über Mensch, Tier und Pflanze sich erstreckende große Wissenschaft von der Vererbung neu erleben lassen. Es gibt da Bestandteile des Zellkernes, die sogenannten ‚Chromosomen‘. Wir verfolgen sie, wie sie sich als oftmals leicht gewundene Stäbchen bei der Teilung des Kernes der Keimzellen aus diesem herauslösen, wie sie sich dann in gesetzmäßiger und andererseits doch auch dem Zufall unterworfenen Weise wieder zusammenfügen. Wir haben erfahren, wie diese mit Hilfe des Mikroskopes leicht sichtbar zu machenden Zellbestandteile gleich Nachen die Erbtäger von Generation zu Generation führen und haben sie in vielfältigem Zusammenhange mit dem Erbgesehehen kennengelernt. Da, der amerikanische Nobelpreisträger Morgan hat uns darüber aufgeklärt, daß sich die Erbtäger in den Chromosomen in bestimmter, gegenseitig festgelegter Lage anordnen. Was diese Erbtäger ihrer Natur nach sind, darüber können wir heute noch keine klaren Vorstellungen vermitteln. Die Forschung aber ist auf dem Wege, auch in dieses unbekannte Land mit Erfolg vorzustoßen.“

(Schluß dieses Gesprächs folgt.)

DER CLOWN

Stille Plakate schreien es von den Anschlagssäulen: „Perroni!“ Die Zeitungen hämmern es täglich ihren Lesern ein: „Perroni!“ Im Büro, in den Arbeitsfälen, auf der Straße, in der Untergrundbahn nur ein Gespräch: „Perroni!“ Wer ist Perroni? Was ist mit Perroni?

Perroni ist der Clou des Großvarietés. Perroni kann alles: Seine Balanceakte sind genau so verblüffend wie die weltberühmte Raubendressur; man weiß nicht, soll man das Meisterstück der Mienen mehr bewundern oder die Kunstfertigkeit an den Instrumenten. Nervenaupeitschend der Drahtseilakt, aber während den Zuschauern der Atem stockt, reißt der Künstler-Clown seine Späße. Zweifacher Salto mortale rückwärts auf die Matte, der Beifall rast — Perroni muß man einfach gesehen haben!

Am Perroni reißen sich die Unternehmer, sein Name ist Weltattraktion. Trotz der erhöhten Eintrittspreise ist das Theater allabendlich überfüllt, auf Tage hinaus sind die Plätze vorverkauft. Ich hatte Glück, Max konnte mir auf heute abend noch eine Einlaßkarte besorgen.

Vor dem Heimweg will ich noch einen kleinen Imbiß zu mir nehmen. Es geht auf Mitternacht. Die Gaststätte ist voll besetzt, nur an dem Rundtisch bei der Säule scheint noch ein Stuhl frei zu sein. Ein älterer Herr sitzt mir allein gegenüber. Dienstbereit eilen die Kellner durch die Gänge. Ich bestelle, mein Tischnachbar ist in eine Zeitung vertieft.

Bei einer Tasse Kaffee nehme ich Gelegenheit, mit meinem Gegenüber eine kleine Unterhaltung zu beginnen. Schon nach kurzer Zeit stelle ich fest, daß ich es mit einem außergewöhnlich gebildeten Menschen zu tun habe, der weit in der Welt herumgekommen sein muß. Unser Gespräch bewegt sich auf allen Gebieten, um die sich Männer kümmern: Politik, Wirtschaft, Kunst, Sport, Ausland usw. Und unwillkürlich kommen wir auch auf Perroni zu sprechen. Es ist mir lieb so, denn ich glaube, aus den verhärmten Gesichtszügen meines Nachbarn manche Sorge herauslesen zu können.

„Perroni müssen Sie gesehen haben! Da wird man, wenigstens auf Stunden, seine Alltagsorgen los. Wir Menschen brauchen ja diese Abwechslung.“

Mein Gegenüber lächelt leicht vor sich hin, dabei spielen seine Finger etwas nervös mit dem Aschenbecher auf dem Tisch. „Es gibt Dinge im Leben, die auch ein Meisterclown nicht beseitigen kann.“ Und unvermittelt quillt es aus ihm heraus, was er vielleicht schon lange Zeit stumm für sich behielt: Die Frau nach langer, glücklicher Ehe vor wenigen Monaten gestorben, ein Sohn im großen Krieg geblieben, die Tochter, eine vielversprechende Künstlerin, vor drei Wochen einem Unglücksfall erlegen. Er selber allein auf der Welt, alt und müde und — heimatlos.

Da lerne ich nun in wenigen Augenblicken ein Menschenbild kennen. Ich weiß, ich bin ein schlechter Tröster, und doch versuche ich, dem Erzähler neues Hoffen zu geben. „Jeder von uns hat eben sein Päckchen zu tragen, groß oder klein, wie's fällt. Wir dürfen dabei nur nicht erliegen.“

„Sie haben recht, mein Herr, durchaus recht — Ober, bezahlen! —, wir müssen immer aufrecht bleiben und die Kraft behalten, anderen, die noch schwerere Lasten schleppen, tragen zu helfen. — Entschuldigen Sie mich bitte. — Es war für mich eine Freude, Sie zu treffen. — Mein Name ist: Perroni!“

A. F.



Mit offenen Karten

spielen — das ist ALPECIN-Prinzip! Als streng wissenschaftlich aufgebautes Haarpflegemittel braucht es aus seiner Zusammensetzung kein Geheimnis zu machen! — ALPECIN enthält diejenigen 7 Bestandteile, die nach fachärztlicher Erkenntnis Kopfschuppen und Haar ausfall erfolgreich bekämpfen und kräftigen Neuwuchs fördern.

Alpecin
Das fachärztliche Haar- u. Hautpflegemittel

1. Teer 2. Schwefel 3. Salicyl 4. Alkohol 5. Chinin 6. Thymol 7. Menthol

Flasche RM 1,50 — Doppelflasche nur 2,50.
Verlangen Sie kostenfrei ALPECIN-Broschüre von
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

7-fach wirksam
Chinin · Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Thymol · Menthol

Ralph Urban:

Die Schußlinie

Mr. Sanford, der Chef einer Bank von Chicago, saß an einem hellen Nachmittage in seinem Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch, der knapp neben einem der großen Fenster stand, lagen Stöße von Akten, die auf seine Unterschrift warteten.

„Ein Generaldirektor Morton möchte Sie sprechen“, erklang die Stimme des Sekretärs, der seinen Kopf zur Tür hereinschleifte.

„Morton?“ wiederholte zerstreut der Bankier, „nun schön, er soll hereinkommen!“ Der Chef des Hauses kannte zwanzig Mortons, und Generaldirektoren hatten bei ihm stets Zutritt. Er blickte erst auf, als der Besucher neben seinem Schreibtisch auftauchte. Der gepflegte junge Mann war ihm vollständig unbekannt. „Womit kann ich Ihnen dienlich sein?“ fragte der Bankier mit leisem Mißtrauen und wies auf den Lehnstuhl, der zu seiner Rechten stand.

„Ich möchte lieber hier sitzen“, meinte Mr. Morton und rückte den schweren Lederstuhl zur anderen Längsseite des Schreibtisches. „Es ist wegen der Schußlinie.“

„Wie bitte?“ fragte Mr. Sanford und starrte argwöhnisch auf die gepflegten Hände des Besuchers.

„Aber nein“, protestierte der junge Mann und hob beschwörend die Hände, wodurch man sich überzeugen konnte, daß er keine Waffe versteckt hielt. „Die Schußlinie geht von einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses geradewegs durch Ihren Kopf. Ein Maschinengewehr mit Zielfernrohr ist mit senkrechter Streuung auf Sie eingestellt, und unter diesen Umständen werden Sie verstehen, daß ich nicht gerne neben Ihnen sitzen möchte.“

„Sind Sie wahnsinnig“, krächzte der Bankier, schielte aber nach der Fensterfront des gegenüberliegenden Hauses hinüber.

„Keine Spur“, entgegnete der junge Mann und sah nach der Uhr. „Aber wenn Sie noch ein paar Jährchen weiterleben wollen, dann rate ich Ihnen, jetzt keine rasche oder mißzuverstehende Bewegung zu machen, denn die wenigen Sekunden, die Sie brauchen, um aus der Schußlinie zu kommen, würden genügen, daß Sie wie ein Sieb aussehen.“

Es sumnte eben das Tischtelefon, und auf eine einladende Bewegung des Besuchers nahm der verstörte Bankier den Hörer ab.

„Lassen Sie sofort zwanzigtausend Dollars in Banknoten bringen“, erklang eine kalte Stimme aus dem Apparat, „und übergeben Sie diese dem Herrn, der Ihnen gegenübersteht. Der Hörer bleibt auf dem Schreibtisch liegen, damit ich jedes Ihrer Worte vernehme. Sobald der Mann mit dem Geld gegangen ist, müssen Sie noch fünf Minuten regungslos verharren. Ich beobachte Sie vom Fenster gegenüber genau und höre durch die Sprechmuschel alles, was Sie sagen. Wenn Sie nur eine meiner Anweisungen nicht befolgen und die ganze Geschichte nicht innerhalb von fünf Minuten erledigt ist, dann sind Sie ein toter Mann. Soll ich einen Probeschuß abgeben?“

„Nein, nein“, stöhnte der Bankier und legte mit zitternder Hand den Hörer vor sich auf den Tisch. Und während der kalte Schweiß auf seiner Stirn zu perlen begann, drückte er solange auf einen der Klingeltaster, bis der Sekretär hereingestürzt kam. Der Angestellte bekam den Auftrag zugebrüllt und stob hinweg. In der Wartezeit betrachtete der Besucher interessiert das Muster der Tapeten, während die besorgten Blicke des Bankiers zwischen den gegenüberliegenden Fenstern und der Uhr am Schreibtisch hin und her wanderten.

Schon nach drei Minuten erschien der Sekretär mit den fertiggebündelten Banknoten, übergab sie rasch dem Chef und verschwand wieder. Mit gramburchsichtigem Antlitz schob Mr. Sanford dem peinlichen Besuch das Geld hinüber, das dieser rasch in seine Taschen verschwinden ließ. Dann stand er auf, verneigte sich und ging gemessenen Schrittes. Grimmig blickte der Bankier ihm nach und konnte daher sehen, wie der junge Mann plötzlich umkehrte, zum Schreibtisch zurückkam und die Banknotenpäckchen darauflegte.

„Behalten Sie diesmal Ihr Geld, Mr. Sanford“, sagte der junge Mann höflich. „Es ist alles nur Bluff, auch die Sache mit dem Maschinengewehr und der Schußlinie. Aber die Gangster von Chicago könnten einmal wirklich dort drüben oder anderswo ein Maschinengewehr aufstellen und Sie nach Herzenslust erpressen. Und wie man eben sah, genügt der bloße Bluff, um Ihnen das Geld abzunehmen. Das Telefongespräch wurde von meinem Kollegen aus dem Büro geführt. Ich berechne nur richtig die Zeit, und das hätte ein Gangster auch gekonnt. Für tausend Dollars jährlich versichert Sie meine Gesellschaft gegen jeden Schaden durch Erpressung und bezahlt das Lösegeld, im Falle Sie oder einer Ihrer Familienangehörigen entführt wird.“

Der Bankier schnappte nach Luft und dachte darüber nach, was er mit dem Kerl anfangen sollte. Wurde die Sache bekannt, dann rückte er selbst in den Mittelpunkt des Weltgelächters.

„Ich schließe die Versicherung nur unter der Bedingung ab“, sagte der Bankier nach einer Minute eifigen Schweigens, „daß Sie Ihr privates Bankkonto bei mir anlegen. Sie scheinen eine Zukunft zu haben, junger Mann mit der Schußlinie.“

Sifimatenten machen!

Das Wort ist der mittelalterlichen Glasmalereikunst und dem Wappen- und Ritterwesen entnommen. An den Helmen der Ritter war das Visier (früher auch Sifiser genannt!), ein bewegliches Gitterwerk, das heraus- und heruntergeklappt werden konnte. Es diente im Kampfe zum Schutze des Gesichts.

Mit Sifimatent bezeichnete man bestimmte Schnörkel in diesen Wappen. Die Glasmaler nannten Sifament oder Sifament alle Zieraten, die etwas Geheimnisvolles ausdrücken sollten, ferner andere Zeichen, die etwas Besonderes deuten sollten. Heute drückt diese Redensart Ausflüchte und Einwände aus, die nicht stichhaltig sind.



„Das ist ja ein reizendes Geschenk!“

Sie ist ehrlich entzückt über die wunderschöne kleine Stiluhr. Da hat er wohl mal mehr Geld ausgegeben als seine Verhältnisse eigentlich zulassen? — Nein, er hat diese Uhr nur sehr geschickt gewählt, sie gehört zu der Kienzle-10-Mark-Serie, in der Sie erstaunlich gut aussehende Uhren mit soliden Werken finden. — Kienzle ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt. Es werden täglich 15000 Uhren hergestellt.



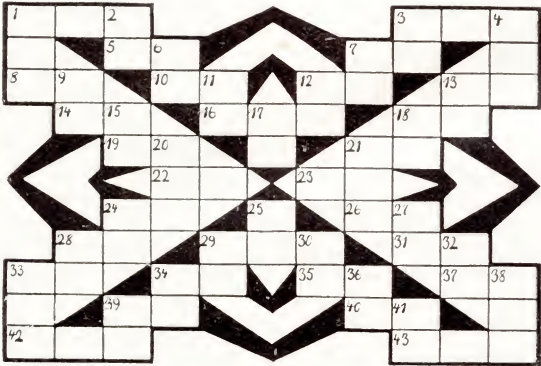
Kienzle

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

RÄTSEL

Kreuzwortsilbenrätsel

Waagrecht: 1. Stadt in Nordamerika, 3. Nil-landschaft, 5. Straßenbaumaterial, 7. Hunderaße, 8. deutscher Lyriker, 10. Angehöriger eines Naturvolkes, 12. römische Göttin, 13. schwedischer Forschungsreisender,



der, 14. populärer Ausdruck für „Falschmeldung“, 16. Material zur Kerzenbereitung, 18. Märchenwesen, 19. Pferdeart, 21. deutscher Komponist, 22. Industriebetrieb, 23. Drehmaschine, 24. Alpenland, 26. Sänger, 28. nordische Sagenfigur, 29. Mufe, 31. Berg in Palästina, 33. asiatische Landschaft, 34. Gefäß, 35. Teerfarbstoff, 37. römischer Gott, 39. Baumwollgewebe, 40. Frauenname, 42. Musikcorps, 43. Lobgesang. — Senkrecht: 1. Säugetier, 2. Teil des Rades, 3. Teigware, 4. schweizer Hochtal, 6. Schiffsraummaß, 7. fahenartiges Raubtier, 9. deutsche Sendestation, 11. Getreideart, 12. Puderzucker, 13. Märchenwesen, 15. Ablassprediger der Reformationszeit, 17. NS-Kapell-

meister, 18. afrikanischer Fluß, 20. Schußwaffe, 21. Destillationsgefäß, 24. römischer Kaiser, 25. Pelztier, 27. nordische Göttin, 28. alkoholisches Getränk, 29. Nachtvogel, 30. amerikanischer Freistaat, 32. Riesenschlange, 33. griechische Insel, 34. Raubtier, 36. Malgerät, 38. Einschlafmittel, 39. Schmuckstück, 41. Paraguay-tee.

Silbenausuchrätsel

Jedem der nachstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch des Stellvertreters des Führers ergeben. Verwirrung, Wolkenbruch, Elentier, Vergißmeinnicht, Trense, Hoffnung, Besonnenheit, Zerbernain, Zuniga, Sparsamkeit, Armenrecht, Schlußalkord, Lederhose, Völkerbund, Kerkermeister.

Treppenrätsel

a) Bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) das ganze Wort.

1. a) Hunderaße, b) Selbstlaut, c) leichtes Gewebe;

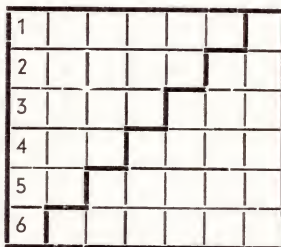
2. a) Wassergeist, b) Flächenmaß, c) Nebenfluß des Rheins;

3. a) nordische Todesgöttin, b) Tugend, c) Männername;

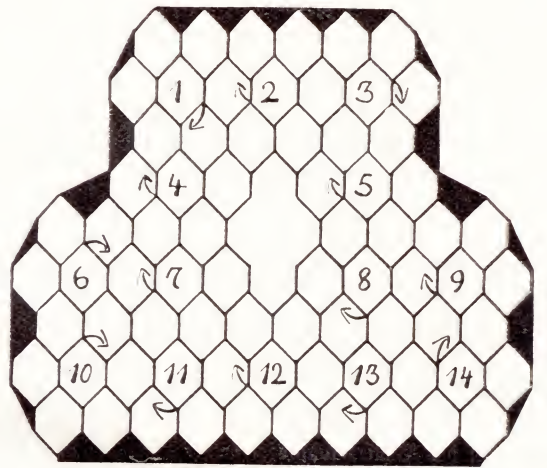
4. a) Ansiedlung, b) Wettrennen, c) Gestalt aus dem Gudrunlied;

5. a) Luerochse, b) Stück eines Ganzen, c) juristischer Begriff;

6. a) Mittlaut, b) Blume, c) Untugend.



Wabenrätsel



Die Wörter beginnen im Pfeilsfeld und drehen in Uhrzeigerichtung. Sie bedeuten: 1. Nebenfluß des Po, 2. Angehöriger eines Wandervolkes, 3. homerische Dichtung, 4. höchstes Spiel beim Tarock, 5. Spinnentiere, 6. europäische Hauptstadt, 7. griechische Philosophenschule, 8. römischer Redner, 9. amerikanischer Jugendchriftsteller, 10. Verschlussvorrichtung, 11. General Friedrich des Großen, 12. ehemalige deutsche Rheinlandschaft, 13. Gesteinsart, 14. deutscher Maler †.

Geheimchrift

9 7 6 — 9 4 16 11 6 13 14 4 — 1 2 5 15 —
10 6 11 — 9 7 6 — 4 12 3 4 18 8 10 6 — 6 4
10 8 4 12 — 3 4 6 13 14 10 13 14 11 4.

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ergänzen. Bei richtiger Lösung ergibt sich ein Ausspruch des Reichsministers Goebbels.

Schlüsselwörter:

1 2 3 4 5 6 7 8 3 = nationalsozialistische
Ordnungsbildung
9 10 4 11 12 10 13 14 = Männername
15 16 5 17 18 7 13 14 = Stadt in Oberfranken

Zum strahlenden Lichterglanz
den erlesenen deutschen Weinbrand

Asbach „Uralt“

und die köstlichen Weinbrand-Pralinen



Ein Jahres- oder Halbjahresabonnement
der Reichszeitung



Halbjahresabonnement RM. 3.96
Jahresabonnement RM. 7.92 } einschl. freier Zustellung ins Haus

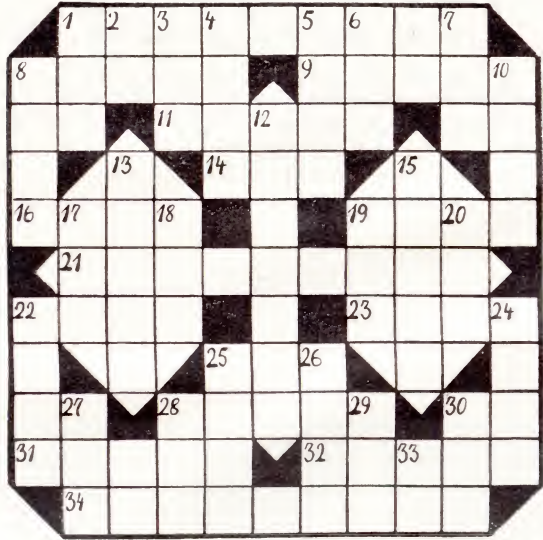
Eltern!

Wenn Ihr Euren Jungen eine wirklich große Freude bereiten wollt,
dann bestellt bitte noch heute ein Jahres- oder Halbjahresabonnement
der Reichszeitung der Hitler-Jugend beim

Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierschstraße 11

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. militärischer Rang, 8 Mittelmeerinsel, 9. Vorfahren, 11. Opfertisch, 14. Durchgangsbogen, 16. Insektenfresser, 19. Arbeitsgerät, 21. Schmuckstück, 22. Futterpflanze, 23. Fluß in Süddeutschland, 25. Schwingungswelle, 28. altgeschichtlicher Feldherr, 31. italienischer Dichter, 23. zerfallenes Bauwerk, 34. Lenk-



vorrichtung. — Senkrecht: 1. Stadt an der Saale, 2. Flächenmaß, 3. Filmfirma, 4. Auflagegerät, 5. Kratersee, 6. Rheinzufuß, 7. Stadt auf Ameland, 8. Düngemittel, 10. Zahl, 12. russischer Dichter, 13. Stadt an der Maas, 15. Vogel, 17. alte Waffe, 18. französischer Artikel, 19. türkischer Titel, 20. Frauenname, 22. Metall, 24. altes Schriftzeichen, 25. anhängig, zuverlässig, 26. törichter Mensch, 27. luftförmiger Stoff, 28. Nibelungengestalt, 29. Stadt im Sultanat Oman (Arabien), 30. Bindewort, 31. Tierlaut

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — al — as — bert — bi — bis — bord — ca — da — dah — das — dis — e — e — e — er — gard — gat — hu — hu — hum — i — is — ke — la — la — land — le — li — lon — ma — me — me — ne — ni — ni — no — o — on — pe — pik — re — rest — sa — sa — sa — sca — steu — ter — tet — ti — tor — u — ul — va — ve — ven

sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Pestalozzi ergeben. (st = 1 Buchstabe.)

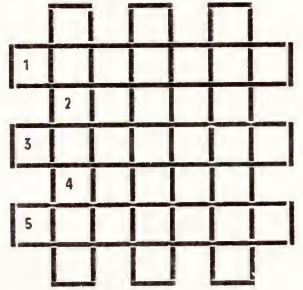
- | | |
|----------|----------|
| 1 | 12 |
| 2 | 13 |
| 3 | 14 |
| 4 | 15 |
| 5 | 16 |
| 6 | 17 |
| 7 | 18 |
| 8 | 19 |
| 9 | 20 |
| 10 | 21 |
| 11 | 22 |

1. Schachfigur, 2. der Himmel in der nord. Göttersage, 3. japan. Reiswein, 4. Lüftungsvorrichtung, 5. Held mittelalterlicher Ritterromane, 6. Stadt in Italien, 7. griech. Philosoph (1. Jahrh. n. Chr.), 8. Abtrünniger, 9. Signalinstrument, 10. alter Name für England, 11. Nachtvogel, 12. Gesellschaftszimmer, 13. Nordmeerinsel, 14. rechte Schiffsseite, 15. Georgine, 16. afrik. Storch-

vogel, 17. höchster Berg der Erde, 18. ital. Fürstengeschlecht, 19. ital. Liebesabenteurer, 20. König von Italien (1844—1900), 21. Baum, 22. König von Sparta († 480 v. Chr.)

Magische Figur

Die Buchstaben: a a a a a d d e e e e e h h i i m m m m m n n n n r r r r t t t t v v y sind so in die Figur einzuordnen, daß waagrecht und senkrecht Wörter gleicher Bedeutung entstehen. — 1. Sprengstoff, 2. Individualbenennung (Mhz), 3. Pelztier, 4. Längenmaß, 5. römische Weisheitsgöttin



Lösungen der Rätsel in Folge 50:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Varnen, 5. Guad, 8. Alter, 9. Ro, 12. Antikopen, 15. Karol, 17. Tal, 18. Goa, 19. Ed, 21. Melis, 23. Kompreffe, 25. km, 26. Augur, 27. Reim, 28. Kimmel. — Senkrecht: 1. Bach, 2. As, 3. Mein Stamm, 4. ez, 6. Apfel, 7. Donner, 10. Sir, 11. Kolosseum, 13. Taler, 14. Vogis, 16. Foller, 20. Bombe, 22. Leo, 24. Gurt, 26. Al. * Zahlenrätsel: 1. Wächter, 2. Algebra, 3. Lende, 4. Aorta, 5. Danielle, 6. Erbsen, 7. Tochter, 8. Fabel, 9. Aragonien, „Maladetta.“ * Silbenrätsel: 1. Katarakt, 2. Rudolstadt, 3. Arlebusse, 4. Efendi, 5. Flössel, 6. Torbole, 7. Etrurien, 8. Limoges, 9. Augustowo, 10. Samaden, 11. Samarkand, 12. Eulengebirge, 13. Niger, 14. Safran, 15. Titanodon, 16. Chaudenau, 17. Nedar, 18. Interview, 19. Chalkidiki, 20. Tiefdruck, 21. Marmelade, 22. Isolation. „Arakete lassen sich nicht mitteilen, sondern nur werden.“ * Kernworträtsel: 1. Schiller, 2. Edouard, 3. Gegenteil, 4. Götter, 5. Quilpold, 6. Fortuna, 7. Remuren, 8. Ukraine, 9. Griffel, 10. Zenturie, 11. Engelbert, 12. Antiochen, 13. Sichelher. „Zugelflugzeug.“ * Silbenrätsel: 1. Ariadne, 2. Mammut, 3. Bagatelle, 4. Odulation, 5. Jonier, 6. Tegucigalpa, 7. Indianer, 8. Spezialist, 9. Teflin, 10. Dulcinea, 11. Tierlohn, 12. Erbrechen, 13. Vressanone, 14. Ernting, 15. Diskus. „Arbeit ist die Bedingung des Lebens.“ * Magisches Quadrat: 1. Arsen, 2. Ralte, 3. Stahl, 4. Elbit, 5. Nette. * Kryptogramm: „Demokratie bedeutet Herrschaft des Volkes, nicht Herrschaft der Mehrheit des Volkes, nicht also Herrschaft der Zahl.“ * Magische Figur: 1. Admiral, 2. Station, 3. Leonore.

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART / MOND-EXTRA

ANEKDOTEN

Der bekannte zynische Satiriker Rabelais reiste einst mit dem Kardinal von Lothringen nach Rom.

Als sie dem Papst vorgestellt wurden, küßte der Kardinal dem Papst den Pantoffel.

Rabelais das sehen und sofort die Flucht ergreifen, war eines. Der Kardinal fragte nach der Audienz Rabelais entsetzt, wie er so gegen alle Etikette habe verstoßen können und den Papst so verlassen.

„Zum Henker, was blieb mir anderes übrig?“ antwortete Rabelais. „Wenn ein Mann von Rang wie Sie dem Papst den Fuß küßt, wer weiß, wo ich armer Teufel den Papst hätte küssen müssen.“

*

Der auch durch seine Kraft berühmte Marschall von Sachsen, ein unehelicher Sohn Augusts des Starken, wollte sich während eines Rittes vor seiner Begleitung produzieren. Bei einer Hufschmiede machte er halt und verlangte, daß sein Pferd neu beschlagen werden sollte. Er ließ sich die Hufeisen vorlegen. Fünf bis sechs von

den vorgelegten Hufeisen brach er auseinander wie Glas. Endlich schien er das ihm zusagende gefunden zu haben und ließ sein Pferd beschlagen.

Als Lohn warf er ein Sechsfantstück auf den Amboss. Der Hufschmied nahm das Geldstück auf, brach es auseinander und sagte:

„Verzeihung der Herr! Ich habe ein gutes Eisen gegeben, nun fordere ich aber auch gutes Geld.“

Der Marschall warf ein anderes Geldstück auf den Amboss, aber auch dieses zerbrach der Schmied wie einen Kuchen. Das Spiel setzte sich fort, bis der Marschall vergeblich in seiner Geldtasche nach weiteren Fantstücken suchte. „Ich habe kein besseres Geld bei mir“, sagte er, „oder —“ und er warf dem Schmied einen goldenen Louis hin, „könnt Ihr auch diese Münze zerbrechen?“

Da zog der Schmied seine Mütze, nahm des Marschalls Roß am Zügel und führte es auf die Straße. „Reißt mit Gott, Herr. Wir sind quitt!“

Die Macht der Poesie.


Der englische Dichter Spencer kam einst, als er noch unberühmt und arm war, in das Haus des Lord Sydney und ließ diesem sein neuestes Dichtwerk überreichen.

Der Lord hatte gerade nichts zu tun und fing an, in dem Buch zu lesen. Er geriet gar schnell über die herrlichen Verse geradezu in Entzücken und sagte nach kurzer Zeit zu seinem Hausmeister: „Gebt ihm 50 Pfund Sterling!“ — Darauf las er weiter und sagte nach einigen Minuten: „Gebt ihm 100 Pfund!“ —

Der Hausmeister zögerte; der Lord las weiter. Immer mehr umging ihn der Wohlklang der Sprache und die Geformtheit der Gedanken des jungen Dichters und schließlich rief er, indem er den Hausmeister zur Tür hinauschoß: „Gebt ihm 200 Pfund und werft ihn hinaus. Denn wenn er noch länger da ist und ich lese weiter, dann macht er mich noch bankrott!“

Der alte Meister.

Rossini klagte einst auf einer großen Gesellschaft in Paris: „Ich muß wieder zu komponieren anfangen! Das Versinken meiner Leier hat mehr Lärm gemacht als all meine Opern zusammen!“



Dralle

Süß wüßst du's - ein Wundermittel!

Gleich als erstes eine Kopfmassage mit Birkenwasser. — Wundervoll erfrischt und gepflegt beginnen Sie den Tag.

PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

Miele 58-bis 135.- RM.

Staubsauger

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.

Lieferung durch die Fachgeschäfte

X Der Fachmann weiß es schon lange:

Westfalia-Werkzeuge halten, was sie versprechen. Katalog frei.

X Westfalia-Werkzeuge. Hagen 204 Westf.

Haar-Ausfall

Schuppen? Juckreiz? Dam? **BUSCH**

Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch

Lösen Sie sich von Kopf- und Gesichtsflecken

Broschüre kostenlos!

Wo nicht zu haben, durch d. Alleinhersteller Theodor C. H. Rosemann-Lübeck 21

Deine Wahl-nur **10 15 20**

Sonnal - NICPLATA

Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!

unser Schlager **SONNAL-GOLD** 59

ÜBERALL ERHÄLTICH HANDARBEIT 0,10 mm



Warum hat Müller so viel zu tun?

Müller ist überall, Müller ist pünktlich und ist immer da, wenn man ihn braucht. Müller fährt aber auch NSU-Quick, die quicklebendige 100 ccm Maschine, die so sparsam ist und zuverlässig längste Strecken zurücklegt. Der Preis! Sage und schreibe, komplett ausgestattet, Mk. 290.- (73.- Mark Anzahlung).

NSU-Quick

aus einem Guss

NSU-D - Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

Briefmarken-Zeitung **HANSA-POST** gratis. Hamburg 36 Y

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei

Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Stottern

beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Brosch. Das Stottern u. s. Beseitigt. frei. L. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstraße 31

Liliput komprimiert

HARTMANN

Damenbinde in Kleinpäckung für Beruf, Reise und Sport

Seit 1742

Rückföth

LIKÖRE

Erlern die Antisidendiagnostik die Kunst, nach Ant. Sidethier den Gesundheitszustand und die Mittel zu seiner Verbesserung aus der Beschaffenheit des Gesichtes zu erkennen. Buch 4.50 M. Lehrgangsausdruck frei: Schützlerheim zu Ulrich im Eudharz.

Metallbetten

Stahlfeder- u. Auflegematt Schlafzimm., Kinderbetten

Marke **EISU**

an alle, Teilzahl. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/rf.

Wir wollen aufbauen

Deine Mark soll ein Grundstein sein!

kauf Lose der Reichs-Lotterie

für Arbeitsbeschaffung

424152 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN

RM 1.600.000

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau, Automobil- u. Flugzeugbau, Stahlkonstrukt., Gastech., Gießereitechnik, Stahlbau, Eisenbetonbau, Verkehrswege u. Tiefbau, Allgem. Elektrotechn., Fernmeldetechn., Hochfrequenz, Keramik, Zement- u. Glastech., Eisen- emaillertechn., Papiertechn., Techn., Chemie, Aufnahmebeding., Vollend., 18. Lebensj., Oil-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg., i. Naturwissenschaft, Vorlesungsverzeichnis, kostenl.

1 1/2 KILO (3 Pfund) KAFFEE 598 RM.

Das schlägt ein 598 RM.

5 verschiedene Sorten Hamburger Qualitätskaffee als Probepaket, frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten. Garantie: Geld zurück bei Rücksendung.

WALTER MESSMER

Großbäckerei • nur Hamburg 30 87 g

(Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer)

Tiefen die Jugend nimm Uhr!

Als erste eine **THIEL-Uhr**

Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt



Sie ist robust und erzieht zur Pünktlichkeit.

Ab 5 Mark in den Uhrenfachgeschäften.

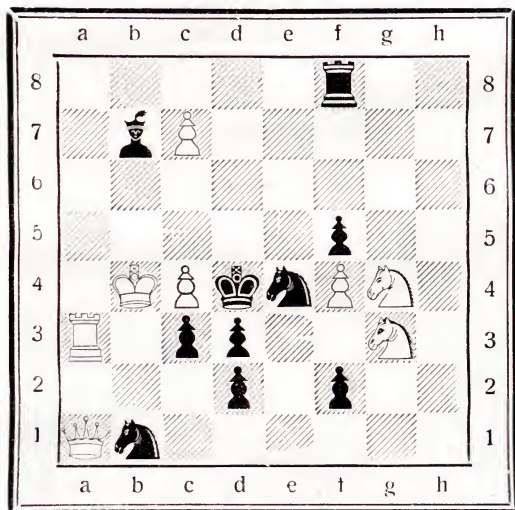


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/11

Aufgabe (Urdruck)

Von W. Zitterbaum, Kiel.

Schwarz: Kd4, Tf8, Lb7, Sb1, Se4, Bc3, d2, d3, f2, f5 (10)



Weiß: Kb4, Da1, Ta3, Sg3, Sg4, Bc4, c7, f4 (8)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

P. Wittig, Schlaup; H. Fischer, Schleiz; L. Gröther, Häuslerhof; Pfr. Klein, Setzingen; E. Brand, Plettenberg; Dr. Schellhase, M.-Friedland; E. Schinze, Willingen; Scher, Trier; Erika Schupp, Wiesbaden; A. Brückner, Stollberg; K. Roß, Hamburg; W. Brunken, Oldenburg; K. Kögler, Leipzig; H. Schneider, Regensburg; P. Kuhlmann, Magdeburg; C. Weinrich, Syke; F. Bocklet, Nürnberg; W. Weißfog, Frankfurt a. M.; Folge 46 und 47; Dr. J. Krug, Dresden; Folge 46; E. Daust, Staßfurt; C. Ebert, Hamburg; Folge 46 u. 47; Dr. Lenz, Obernockstadt; H. Fischbach, Eberstadt.

Einige Löserurteile: „Durch die geistreiche Platzveränderung der beiden T und L wirklich ein recht nettes Geschwisterpaar“ P. Sch., S.; „Die Verwirklichung einer Idee in 2 Aufgaben mit verschiedenen Figuren ist eine fabelhafte Leistung“ C. v. B., B., usw.

Lustige Königs-Gambite.

Salvio-Cochrane-Gambit, gewonnen von L. Guinet.

- | | | | |
|------------|---------------------|-------------|---------------------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 8. Sf3—e5 | Df5—f6 |
| 2. f2—f4 | e5×f4 | 9. Lc4×f7† | Ke8—d8 |
| 3. Sg1—f3 | g7—g5 | 10. Sb1—c3 | d7—d6 |
| 4. Lf1—c4 | Dd8—e7 ¹ | 11. Sc3—d5 | Se7×d5 ² |
| 5. d2—d4! | De7×e4† | 12. Se5—c6† | Sb8×c6 ³ |
| 6. Ke1—f2 | De4—f5 | 13. Te1—e8† | Kd8—d7 |
| 7. Th1—e1† | Sg8—e7 | 14. Dd1—g4† | Aufg. ⁴ |

¹ Entschieden besser ist g5—g4.² Dieser Zug läßt eine hübsche Opferwendung zu.³ Auf Kd7 folgt Le8†!⁴ Da das Matt im nächsten Zug nicht zu verhindern ist, gab Schwarz auf.**Dublin gegen Cambridge.**

- | | | | |
|-------------------------|---------------------|-------------|---------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 11. d2—d4 | f4—f3 |
| 2. f2—f4 | e5×f4 | 12. h2—h3 | Lc8—g4 |
| 3. Sg1—f3 | g7—g5 | 13. De1—c3 | Tg8—g6 |
| 4. Lf1—c4 | g5—g4! | 14. b2—b3 | Lf8—h6 |
| 5. Sf3—e5 | Dd8—h4† | 15. De3—e1 | Tg6—f6 |
| 6. Ke1—f1 | Sb8—c6 ¹ | 16. Lc1—a3† | Ke7—d7 |
| 7. Lc4×f7† ² | Ke8—e7 | 17. De1—b4 | f3×g2† |
| 8. Se5×c6† | d7×c6 | 18. Kf1×g2 | Lg4—f3† |
| 9. Lf7×g8 ³ | Th8×g8 | 19. Kg2—g1 | Lh6—e3† |
| 10. Dd1—e1 | g4—g3 | 20. Kg1—f1 | g3—g2†! |

¹ Dieser von Dr. Herzfeld stammende Zug gilt heute noch als eine der stärksten Verteidigungen.² Weniger gut wäre 7. S×f7 wegen der Fortsetzung 7. ... Lc5; 8. De1, g3; 9. S×h8, Lf2; 10. Dd1, Sf6; 11. d2—d4, d7—d5; 12. c×d5, Lg4; 13. Le2, S×d4 und Schwarz gewinnt. Auch verbietet sich 7. S×g4 wegen d7—d5!³ Auf 9. Lb3 käme Sf6; 10. d3, Sh5; 11. De1, g3; 12. Sd2, Lg7 und Schwarz gewinnt.**Cochrane-Gambit.**

Gewonnen von Dr. H. M. Reinle, Murau.

- | | | | |
|-----------|--------------------|---------------------------------|---------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 7. Se5×f7 ² | Sg8—f6 |
| 2. f2—f4 | e5×f4 | 8. Sf7×h8 ³ | Sf6×e4 |
| 3. Sg1—f3 | g7—g5 | 9. Dd1—e1 ⁴ | f3×g2† |
| 4. Lf1—c4 | g5—g4 | 10. Kf1×g2 | Dh4—h3† |
| 5. Sf3—e5 | Dd8—h4† | 11. Kg2—g1 | Lf8—e5† |
| 6. Ke1—f1 | f4—f3 ¹ | 12. Weiß gibt auf. ⁵ | |

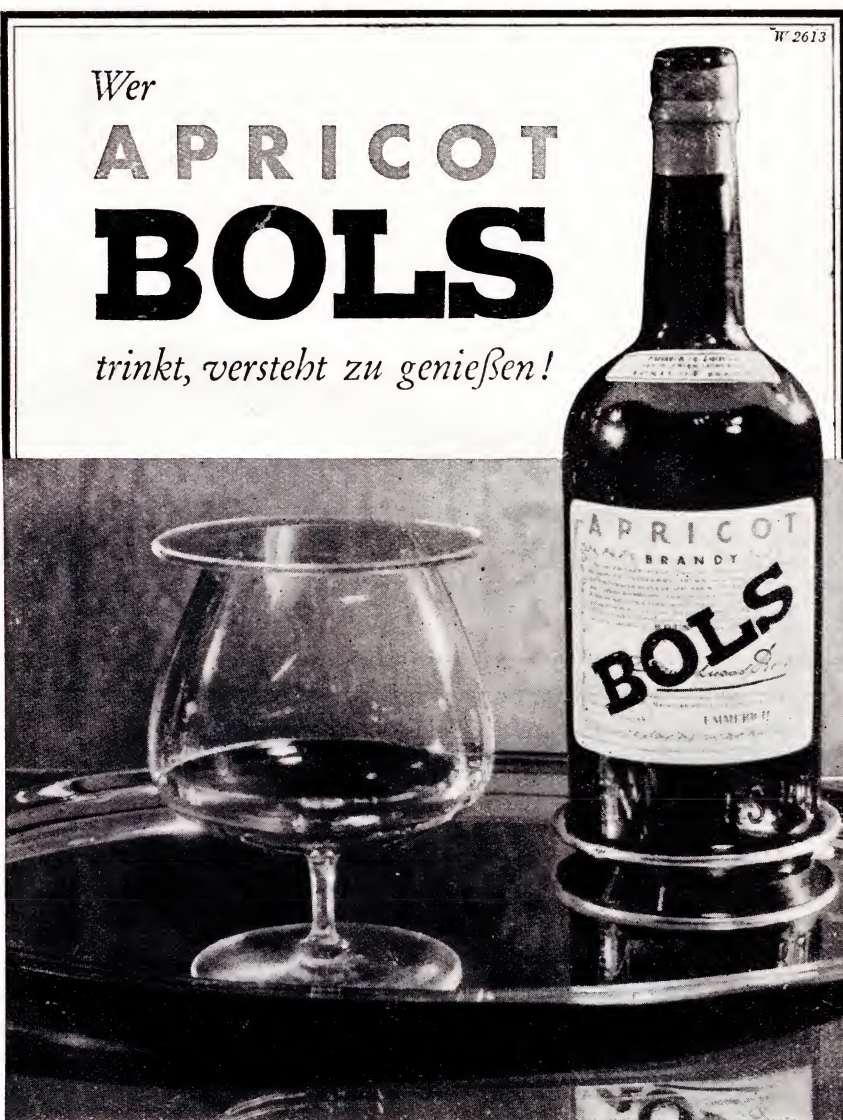
¹ Dieser Zug stammt von Cochrane.² Etwas besser ist 7. L×f7†.³ Die „Henkersmahlzeit“!⁴ Von dieser Springerfesselung versprach sich Weiß zuviel.⁵ Wohl kann Weiß das Matt mittels Bauern-, Läufer- und Damenopfer hinauszögern, aber nicht verhindern, weshalb er aufgab.

Dr. R.

Wer

APRICOT BOLS

trinkt, versteht zu genießen!

**Das Glasplättchen.**

Ein kleines Feinschmecker-Restaurant im Westen Berlins, Seine Küche, sein Keller, seine Spezialitäten sind weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt. Sein Gästebuch enthält Namen aus allen Ländern der Welt — Namen, die Begriffe sind. Hier reicht man den APRICOT BOLS in großen bauchigen Gläsern, auf denen — ungewohnter Anblick — ein Glasplättchen liegt, um zu verhindern, daß auch nur eine Spur des köstlichen Aromas verloren gehen könnte. Eine besondere Finesse der Lebenskunst, eine Ehrung, die man hier nur einigen wirklich großen Likören vom Range des APRICOT BOLS zukommen läßt.

NB APRICOT BOLS wird in Deutschland von der Firma Erven Lucas Bols nach dem Originalrezept und den altüberlieferten Methoden des Amsterdamer Stammhauses — in Emmerich am Rhein — destilliert. Daher keine Verteuerung durch Einfuhrzoll. APRICOT BOLS ist in Deutschland zum gleichen Preise erhältlich wie in seinem Ursprungsland. ¹/1 Flasche RM 7.20.

ERVEN LUCAS BOLS · EMMERICH A. RH.

SKIFAHRT MIT ERI

Als die drei, die den halben Tag über mit ihren Schneeschuhen unterwegs gewesen waren, ohne sich Ruhe zu gönnen, endlich im sinkenden Abend die kleine Hütte erreichten, von deren Dachrand die Eiszapfen starr und gläsern herabhängen, waren sie müde und zer schlagen. Das Feuer im Herd war erloschen, so lange hatten sie ihre Fahrt ausgedehnt, und während Werner und Ludwig noch stampfend auf und ab gingen, um sich zu erwärmen, machte sich Eri schon am Herd zu schaffen, suchte Papier und Holz zusammen und schichtete es übereinander. Sie tat es mit kalten, steifen Fingern, kniend, in einer seltsam ungewohnten und beinahe rührenden Stellung. Die beiden Männer sahen zu ihr hinüber. Dann rief Eri: „Schnell, die Zündhölzer, damit wir Feuer haben und Tee kochen können!“

Aber die Zündhölzer waren nicht zu finden, man mußte sie verloren haben; während der Fahrt oder bei einem Sturz vielleicht waren sie aus der Tasche in den Schnee geglitten, ohne daß es einer von ihnen gemerkt hatte. Ludwig beteuerte, daß ihn keine Schuld trafe; da er nicht rauchte, hätte er Werner, bevor sie am Mittag gefahren waren, die Zündhölzer für seine Tabakspfeife gegeben. Werner dagegen versicherte, daß ihm Ludwig jedesmal, wenn er Feuer verlangt hatte, welches gereicht und dann die Schachtel wieder zu sich gesteckt hätte.

Endlich sagte Eri, die bis dahin schweigend zugehört hatte, mit ihrer hellen Stimme, während sie die beiden fest ansah: „Also muß einer von euch noch einmal ins nächste Dorf fahren und Zündhölzer holen, damit wir hier nicht erfrieren. Ich weiß nicht, wer es

machen will.“ Damit wandte sie sich ab, trat an eins der kleinen, niedrigen Fenster und trommelte mit ihren kalten Fingern gelangweilt an die eisbehauchte Scheibe. Man hörte den Atem der Männer im Raum und hörte auf einmal auch das Wehen des Windes vor der Hütte. Eri schweig und tat, als ginge sie alles, was nun geschehen würde, nichts mehr an. Die Männer hatten ihren stampfenden Gang wieder aufgenommen; ihre Schritte hallten jetzt dumpf und drohend über die alten Holzböhlen. Eri froh vor ihren Augen dehnte sich das schneeverhüllte Land, die große Wiese, über die, deutlich erkennbar, die Spuren ihrer Skier auf die Hütte zuliefen. Der Mond hing wie eine Lampe über dem kleinen, winterlich fahlen Wald, der sich hinter der Wiese erhob. Eri hörte wie die Schritte der Männer plötzlich verfliegen, aber sie drehte sich nicht

„Ninjas ist pynomur.....“



zu nutzung, als nimm Rufe von guten Tugun-
Tugun yufort **„Underberg“** als Anbegriff für den
Wogun auf den Jahnstipf **„Underberg“** seit 1846

Winterkuren im Schülerheim bringen neuen Lebenskeim!

Leistungsdienste nur, nach Kur Siedetier! Verlangt Prosekt vom
Schülerheim zu Glich im Sühars.



Richtig — ein Stricker - Rad
zu Weihnachten!
Weihn.-Prosekt
sollt anfor-
dern. Kinder-
räder sehr billig.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Frackwede-Bielefeld 309



Füllhalter
und
Drehbleistift

2-jährig, schriftl. Garantie.
RM. 1.95 kompl. u. Nachn.
Mit Ihr, eingr. Namen 25 Pf.
mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand
Garnier, Hann.-Linden 37

Leset „DIE BEWEGUNG“
das Zentralorgan des
NSD.-Studentenbundes



Diana
Luft-
gewehr

Modell
Nr. 25
Mit gezogenem Lauf
Druckpunktabsch.
und verstellbarem
Visier RM. 22.50

Helle
Weihnachtsfreude
für den Jungen u.
für den Vater be-
reitet das unge-
fährliche watten-
scheinfreie

Diana-Luftgewehr
Schon von RM. 5.-
an erhältlich. Lie-
terung nur dch. d.
Fachhandel. Pro-
spekte kostenlos

Dianawerk
Rastatt 1

Hätte ich doch
Fewa schon früher versucht!
Wie wundervoll sehen jetzt
meine Woll- und Seidensach-
en nach dem Waschen aus!
Klar und rein die Farben —
weich und schmiegsam das
Gewebe — was alt war, wur-
de wieder wie neu! Warten
SIE nicht länger! Machen Sie
einen Versuch ohne Risiko!
Sollten Sie bei Befolgung der
Waschvorschrift mit dem Er-
folg nicht zufrieden sein, so er-
halten Sie bei Einsendung des
Paketes Ihr Geld zurück! —

Fewa

30.000 versch.
Brieftmk. v. 1. / Plan.
Probierg. od. Prosp. v.
Marken - Schneider,
Reutlingen 49 d

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Golt Nürnberg S 11 67

Kaufe
Handharmonikas
von RM. 4.40 an
preiswert

Ca. 4000 cm. Betriebsraum
H 1815 RM. 5.65
Grossversand an Private
H 1702 RM. 21.95
Über 1 Million Kunden
H 2421 RM. 33.-
Ca. 30000 Dankschreiben
H 2255 RM. 32.50
Günstige Ratenzahlungen
H 2255 RM. 112.-
H 2255 RM. 112.-

Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nr. 324
Verlangen Sie
Hauptkatalog umsonst.

Zu Weihnachten
Kinderräder
von RM. 15.- an
Tretroller
von RM. 14.- an
Herrenfahrräder
von RM. 29.- an
Motorräder 120 cm
von RM. 295.- an
täglich Dankschreiben
und Nachbestellungen
Katalog mit vielen
Modellen kostenlos

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade 1, Westf. 127

Stoffern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 167

Zauber
Kunst
János Barli
Hamburg 36/0



Der Sicherheitsabzug o.
EM-GE Luftgewehre u.
Luftpistolen erhöht die
Gebrauchssicherheit und die
Treffsicherheit der Waffe! -
Unsere kostenfr. Liste gibt
Aufschluß! Wir lief. ferner
n bek. Güte: EM-GE Gas-
Leucht- u. Startpistol.
Ohn. Waffensch. l. Fachgesch.
Moritz & Gerstenberger
Kriegsbk. u. ell. Tel. 1837, 1838



100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

Harmonika-
Hess
Fabrik
Hess
liefert:
10 Tasten, 2 Bässe M. 4.25 an
10 4 M. 8.- an
21 8 M. 16.- an
mit Klavier-
tasten, Perl-
mutterzell,
10 Jahre Garantie
21 Tasten 8
Bässe M. 30.-
25 Tasten, 12 Bässe M. 37.50
25 24 M. 54.-
Große Chrom.

30 Tasten, 36 Bässe M. 90.-
34 48 M. 100.-
34 80 M. 120.-
34 80 M. 145.-
3chörig mit Reg.
41 Tasten, 120 Bässe
2chörig mit Reg. M. 145.-
3chörig mit Reg. M. 168.-
Über 20000 Dankschreiben Katalog
gratis! Teilschreibung! Alle anderen
Musikinstrumente u. groß Auswahl!
Harmonika- u. Musikinstrum.-Fabrik
Hess
Klingenthal 275

Reizvolle
Kinder-
aufnahmen

mit u. ohne Kunst-
lich: machen viel
Spass



Verlangen Sie kos-
tenlos d. 320seit.
Post-Photo-Heller
F 8. Kamera-Tausch
u. Gelegenheits-
liste, Fernberatung.
Alle Markenkamer-
as 5 Tage zur
Ansicht. Günstige
Zahlungsbeding.
Für Photowünsche
u. Schmerzen nur.
Das größte Photo-
Spezialhs. d. Welt
Der Photo-Postl
Nürnberg-A NW 6

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.

100000
Bücher.
Kataloge über interessu-
fähreiche Bücher aller
Art, auch Berufsbücher
sowie Kataloge über
Scherzartikel
Zauberartikel versendet
Gratis
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch
Sie staunen über die
Auswahl.



Noch ein paar Mark
für „ihn“ übrig?!

Das gibt einen Krug „SCHLICHTE“!
Warum auch Gefahr laufen, etwas zu
schenken, was vielleicht enttäuscht!
Männer haben eben eine Schwäche
für „SCHLICHTE“ - eine „gesunde“
Schwäche, denn „SCHLICHTE“ nützt
außerordentlich gut der Gesundheit,
dem körperlichen Allgemeinbefin-
den!

„Trinket ihn mäßig,
aber regelmäßig!“

Schlichte
Steinhäger

1/4 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

Das
Schmuckband

an der ANKRA-Garantie-Uhr
macht Frauen viel Freude!
Zum Abendkleide genau so
passend, wie zum „kleinen
Ausgang“, zum Besuch. Und
das ANKRA-Garantie-Werk!
Zuverlässig, wie der Fach-
mann, der es Ihnen verkauft!
Nur im Fachgeschäft mit dem
ANKRA-Siegel!

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

um War es Angst? Noch immer dieses Schweigen; und dann endlich Werners raube Stimme: „Also gut, ich gehe!“ Er holte die Bambusstöcke aus der Ede und schnallte die Schneeschuhe an seine Füße, als er vor der Hütte war. Alle traf der Anhauch der Kälte wie ein Schlag. Er sah noch, wie Ludwig unschlüssig dabeistand und etwas sagen wollte; aber da knallte die Tür schon ins Schloß. Sie waren allein, Eri und Ludwig.

Werner lief durch den pulverweichen mondlichhellen Schnee. Als ihn der Wald aufnahm, kam es ihm sinnlos vor, überhaupt gefahren zu sein. Warum gerade er? Warum nicht Ludwig? Es konnte eine Stunde dauern, bis er zurück war. Es konnte länger dauern. Er dachte an Eri und Ludwig; er liebte sie beide, so wie sie waren. Aber daß Ludwig geschwiegen hatte, vorhin, nach Eris Worten, ärgerte ihn jetzt. Dann ging es ihm durch den Kopf, daß vielleicht alles zwischen ihnen schon längst verabredet gewesen sei, um ihn loszuwerden. Er blieb stehen. Halb zufällig glitten seine Hände in die Taschen der Wolljacke, die er noch angezogen hatte, bevor er fuhr; er spürte einen schmalen Gegenstand. Und dann hatte er plötzlich das Feuerzeug in der einen Hand, das er vor langer Zeit einmal zu sich gekleidet haben mußte und inzwischen vergessen hatte. Nun konnte er sich den Weg ins Dorf sparen, war sein erster Gedanke. Mit einem raschen Entschluß wandte er sich um und fuhr, so schnell es ging, auf seinen eigenen Spuren zurück. Vielleicht wußte er schon in wenigen Minuten alles von dem heimlichen Spiel, das die beiden hinter seinem Rücken trieben. Er hatte das kleine Feuerzeug in der Hand behalten; es stärkte noch seinen Verdacht. Je näher er wieder der Hütte kam.

Als er dann durch das niedrige Fenster sah, an das er sich vorsichtig gekleidet hatte, bot sich ihm ein so unerwartetes Bild, daß ihn heiße Scham überflog: in warme, wollene Decken gewickelt, lag Eri auf der kleinen Bank am Herd und schlief. Ludwig aber saß am Tisch und bewegte die Lippen ohne daß Werner einen Laut vernahm. Vielleicht waren es geliebte Worte, die er vor sich hinsprach. Er wußte es nicht. Er sah nur die beiden Menschen in der Hütte und fühlte sich namenlos elend. Wie konnte ihm jemals ein Verdacht kommen? Sollte er nun mit seinen lauten Schritten eintreten und die beiden aus ihrer Ruhe aufschrecken, in die sie eine unbekannte Macht versetzt hatte? Er blickte noch einmal Eri und Ludwig an, bevor er sich umwandte und seine Hand das kleine Feuerzeug weit in den Schnee warf, in dem es lautlos versank. Dann fuhr er, so schnell ihn die Bretter tragen konnten, noch einmal dem Dorfe zu, um die Zündhölzer zu holen, nach denen er ausgeschickt war.

So dauerte es kaum eine halbe Stunde, bis er wieder zurück war. In der Hütte hatte sich nichts verändert, er sah es wieder durch dasselbe Fenster, von dem er die dünne Eiskruste hauchte. Eri schlief noch immer. Als Werner leise eintrat, erhob sich Ludwig und machte ihm ein Zeichen, still zu sein. Dann gingen sie zusammen zum Herd, um Feuer zu machen, und hörten bald zwischen dem knisternden und singenden Geräusch der Glammen den leisen Atemzug Eris. Sie sahen sich an und lächelten.

Kurz darauf erwachte auch Eri mit einem überraschten Laut, als wunderte sie sich, Werner schon zurück zu sehen; auf dem Tisch standen Kanne und Gläser, aus denen der Duft des heißen Tees stieg. Und während sie nun alle drei zusammenhockten, Tee tranken und geröstetes Weißbrot aßen, streckte Werner den beiden plötzlich die Hand hin, die sie schweigend nahmen. Und er glaubte zu spüren, daß sie alles begriffen, ohne daß er ein Wort zu sagen brauchte.

Seinz Ruch

Empfehlung mit Einschränkung!

Als ein angehender tüchtiger Mathematiker den berühmten Hofrat Kästner in Göttingen bat, ihm eine Empfehlung zu schreiben, lautete der Brief: „Herr B. hat sich mir besonders in Mathematik so kenntnisreich ausgewiesen, daß er auf jede mathematische Professur berechnete Ansprüche machen kann, ausgenommen — die meine!“ F. B.

Eine ‚Schwalbe‘ macht auch schon den Sommer!

Der berühmte Maler H. Vernet hatte eine Zeitlang oft das damals noch unbekannte Café „Joy“ in Paris besucht, seinen Kaffee dort getrunken, aber anscheinend jedesmal seine Börse vergessen. Der Kellner will dem ihm Unbekannten nicht länger borgen, man ruft den Wirt, und Vernet erzählt ihm seine Kalamität. Der Wirt ist liebenswürdig und sagt: „Gut, bezahlen Sie das nächste Mal!“ In diesem Augenblick sieht Vernet Farben und Pinsel. „Halt!“ rief er, „ich will es gleich tun!“ Er stellt einen kleinen Tisch aufs Billard, auf diesen einen Stuhl und malt eine zierliche Schwalbe in schwingendem Flug! Diese Schwalbe machte das Café „Joy“ berühmt und brachte einen Sommer voller Gäste! F. B.

Wissen Sie schon was Sie schenken?



R.M. 24.-
Nickel-Chrom



R.M. 58.-
Gold 14 Kar.



R.M. 33.-
Walgold-Auflage



R.M. 20.-
mit Edelstahl-Boden

Soll Ihr Geschenk mehr sein als eine für den Augenblick bestimmte Aufmerksamkeit, so empfiehlt sich eine ZentRa-Uhr. Hier haben Sie ein auserlesenes Geschenk, das Freude bereitet und zugleich wertbeständig ist. Noch nach Jahren wird eine Uhr mit der Handelsmarke „ZentRa“ dem Träger ein zuverlässiger Begleiter sein, auf den er sich unbedingt verlassen kann. Die Garantie von 2400 Fachgeschäften steht hinter jeder Uhr, die das Zeichen der ZentRa-Garantiegemeinschaft trägt.



ZentRa

Die bekannte
Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen

N. F. Funk

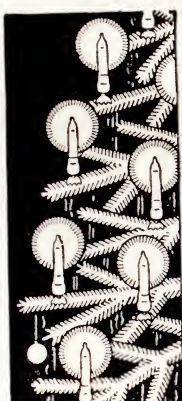


Volksfunk

die große illustrierte Programmzeitschrift f. den anspruchsvollen Hörer. 20 Pf.

die 10-Pf.-Zeitschrift mit dem Programm aller deutschen Sender

Probennummern und Bestellungen direkt beim Zentralverlag der NSDF, Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München-Berlin



Beleuchtungs-Rezept für den Weihnachtsbaum

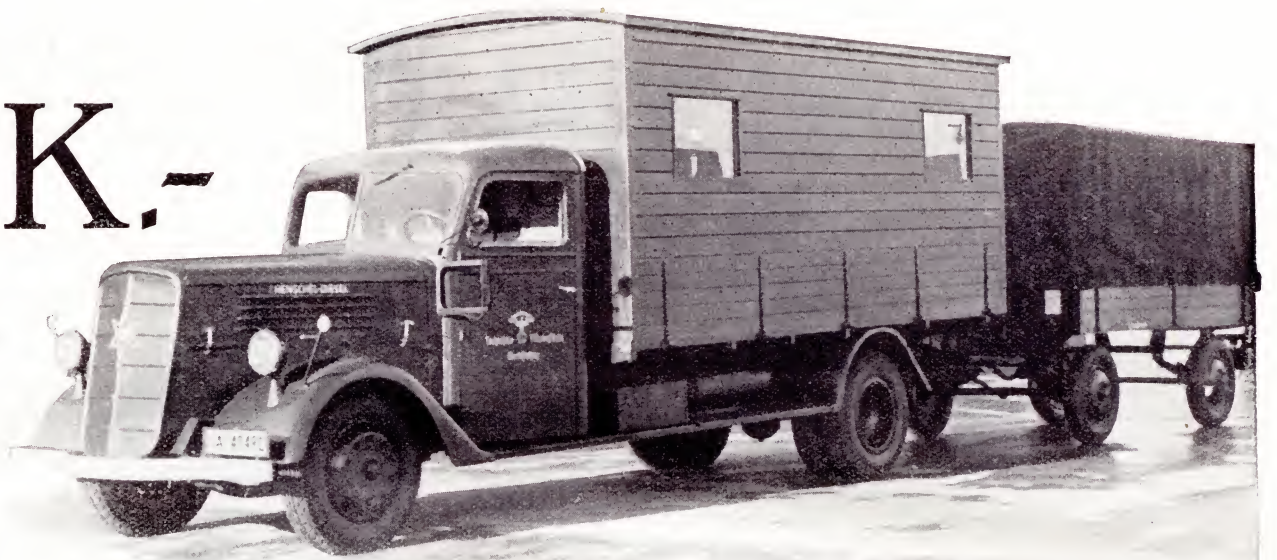
OSRAM

Ob im Weihnachtsbaum oder in der Weihnachtskugel. Ein Licht hat 16 Stunden und genügt für einen kleinen Baum. Für größere Räume nehmen man 2 oder mehr Osram-Weihnachtskerzen. Preis einer Kugel einflüßig 2 Lichtkerzen R.M. 14,50.

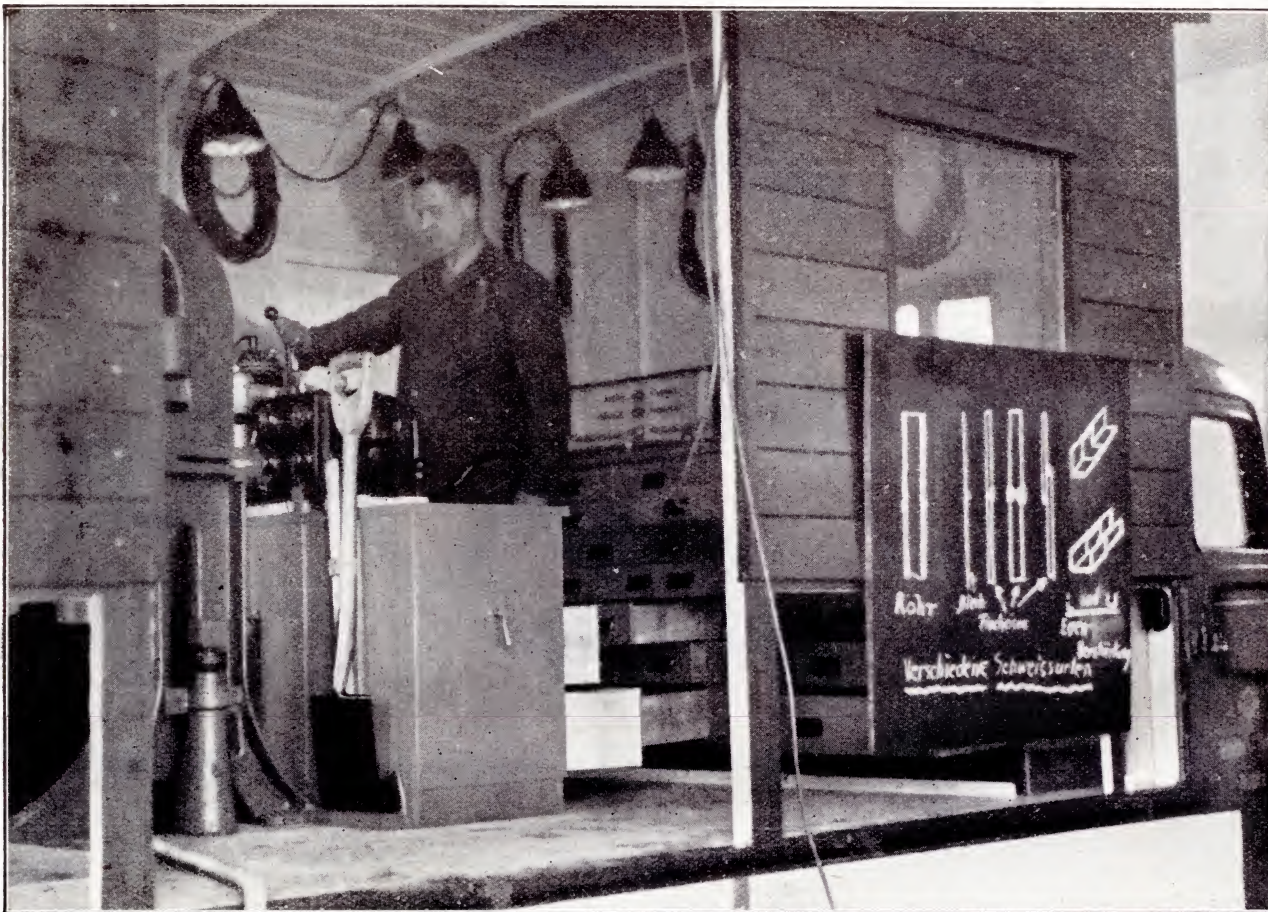
Weihnachts-Kerzen erfreuen alle Herzen



Die NSKK.- Werkstatt- Züge



Der Werkstattzug der technischen Führerschule München fahrbereit.

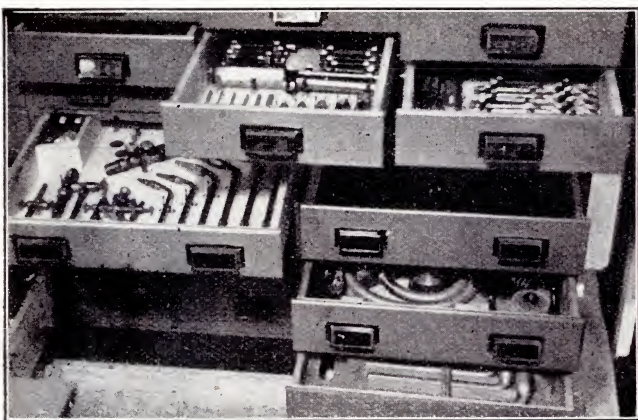


Motorisierung der Nation lautet die stolze Parole, die der Führer dem NSKK gegeben hat. Diesem Ziele dienen auch die vom Inspektor für technische Ausbildung und Geräte, Obergruppenführer Kraus, im Frühjahr dieses Jahres neu aufgestellten Werkstattzüge. Sie sind fahrbare Lehrwerkstätten, die der technischen und handwerklichen Ausbildung des Korps und der vom NSKK betreuten Motor-HJ. dienen. Keinesfalls darf man die Aufgabe der Werkstattzüge etwa darin erblicken, Instandsetzungen auszuführen und dadurch das Kraftfahrzeughandwerk zu schädigen. Jede Motorgruppe und Motorbrigade besitzt einen solchen Werkstattzug.

Er führt alle notwendigen Maschinen und Werkzeuge sowie Hebe- und Bergungsgerät mit sich. Durch Schnittmodelle und Lehrfilme, die ebenfalls mit eigenen Lichtbildgeräten vorgeführt werden können, wird der praktische Unterricht unterstützt.

Der Triebwagen ist als fahrbare Werkstatt ausgebaut. Sie enthält eine Anlage zur Erzeugung elektrischen Stromes, eine Werkbank, eine Bohrmaschine und sämtliche Werkzeuge. Ein Teil der Seitenwand kann umgeklappt und mit seiner schwarzen Rückseite als Lehrtafel benutzt werden.

Text und Aufnahmen: Karl Lidl.



Hier herrscht Ordnung.

In vielen Schubfächern sind wohlgeordnet und gegen die Erschütterungen der Fahrt gesichert sämtliche Werkzeuge für Metall- und Holzbearbeitung untergebracht. Auch alle Geräte, die zur Wartung und Pflege von Kraftfahrzeugen nötig sind, finden wir hier.



Der Motorblock wird herausgehoben.

Der im Anhängewagen mitgeführte Flaschenzug ermöglicht es spielend, die schwersten Gewichte zu heben.

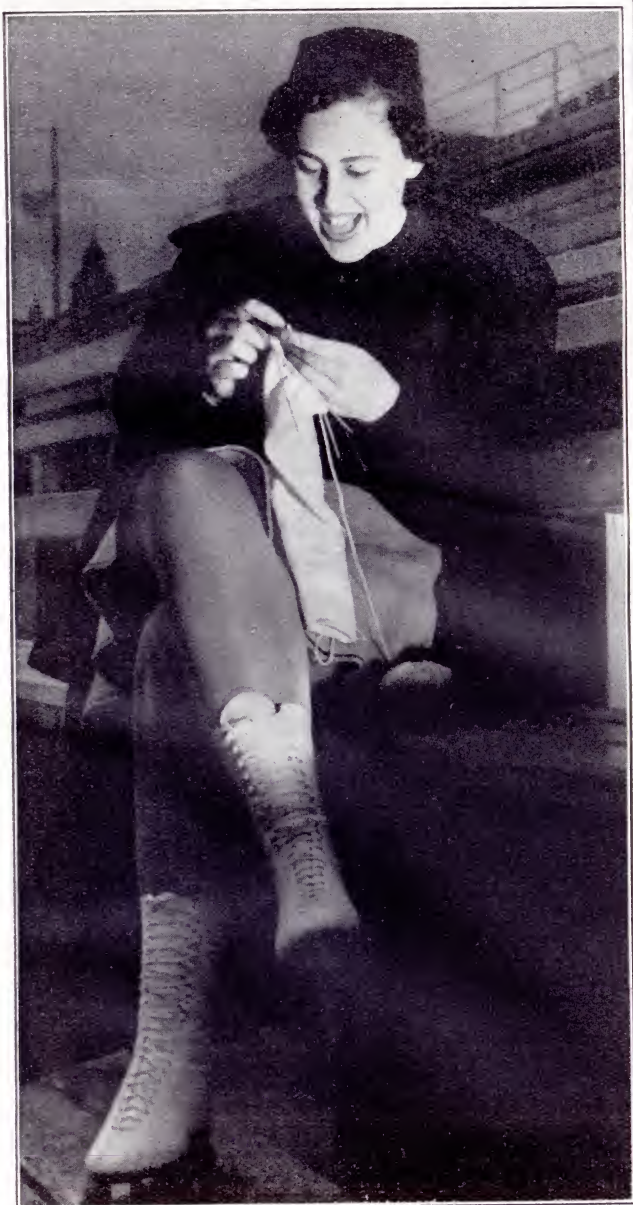
Englische für Münchener



Wer es im Eislaut zur Meisterschaft bringen will, muß jung, sehr jung über das Spielerische herauswachsen. All die Pirouetten und Bögen verlangen Kraft und Ausdauer neben der Geschmeidigkeit des jugendlichen Körpers.

Links:

In der Person des berühmten Eisläufers, Weltmeister Gillis Grafström hat die Verwaltung des Münchener Prinzregentensstadions einen hervorragenden Trainer namentlich für die jugendlichen Anwärterinnen auf künftige Meistertitel im Kunst-eislauf gewonnen.



Die schon rühmlichst bekannte Kunsteisläuferin Martha Mayerhans prüft ihre Eifen auf die erforderliche Schärfe.

Sämtliche
Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht
Fischer.

Links:

Immer fleißig!
Vittoria Lindpaintner, heute schon deutsche Meisterin, nützt die Pausen während des Abendlaufs zum Estriden.



Lydia Veicht behält ihren eigenen Reiz, auch wenn sie ihr Mützchen wie Sonja Henie zurechtlegt; Mucki Lancelles wird sicher einst unter den Meisterinnen genannt werden.



Jüngster Nachwuchs als sachverständige Zuschauerinnen
Werden sich die Wunschträume verwirklichen und aus diesen
eifrigen Schülerinnen neue Stars emporwachsen?



Links:
Inge Jell hilft der kleinen
Gaby Koch beim Abnehmen
der Gummischoner von
den Schlittschuhen

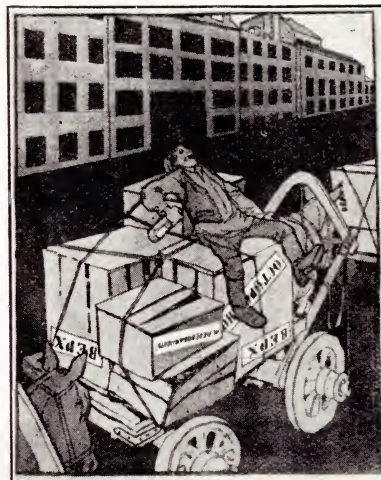
Schon mit fünf Jahren kann
man im Kreise der Größeren
in Sportfragen ernst
genommen werden



Gott sei Dank! ist man trotz allen Sporteifers doch auch zu Scherzen aufgelegt
Der bekannte Eisläufer Horst Faber, „die deutsche Hoffnung“, wird kurzerhand seiner Eifen entledigt. B. l. n. r.: Lydia Beidt, Viktoria Lindpaintner, Martha
Mayerhans, Susi Demoll, Lucie Merz, Horst Faber, Alfrid Rabe.



ДВИГАТЕЛЬ В ОДНУ ЛОШАДИНУЮ СИЛУ.



Einer Flasche den Hals zu brechen
ist läßliche Privatsache. Kisten voller Flaschen zu Scherben werden zu lassen, ist Angelegenheit des Sowjet-Expeditiions-Gewerbes, dessen Unfähigkeit die russische Zeitschrift „Krokodil“ verspottet.

„ХОЛОДНЫЙ САПОЖИНИК“
На транспорте порою случается, что вагоны не успевают прогреваться, и пассажиры вынуждены сидеть на холодных скамьях.



Unter den Hammer gekommen.

Die russische Zeitung „Prawda“ wendet sich in ihrer Spottzeichnung gegen die barbarischen Ausbesserungsmethoden in der russischen Industrie, die auf möglichst einfachem Wege möglichst großen Schaden anrichten.

Links:

Potemkins Dörfer leben noch! Um der Kaiserin Katharina einen blühenden Zustand der Krim vorzuspiegeln, zeigte ihr vor 150 Jahren der Reichsfürst Potemkin zum Schein bevölkerte Kuliszen-Anwesen. Wie die moderne Sowjetkarikatur uns lehrt, haben sich diese Prinzipien nicht geändert. Mit dem Pappdeckel-Wohlstand der Industrie hält der Zeichner hinterm Berg, im Vordergrund zeigt er die schiefe Bahn der Schlotgenossen.



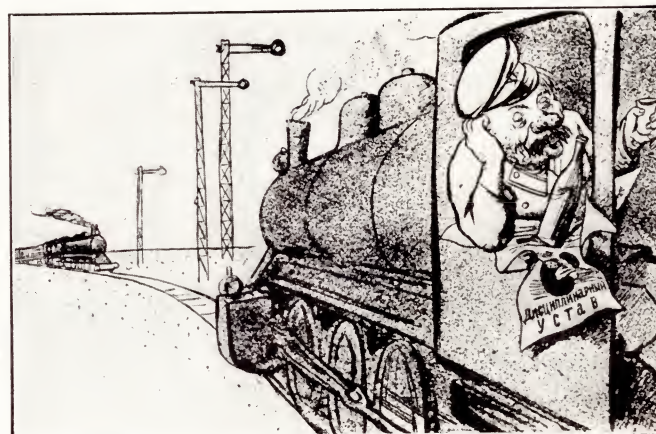
Links:

Hier werden Wässerchen getrübt. Genosse A.: „Sowarischtsch, bist du irrsinnig, im Benzinlager zu rauchen?“ Genosse B.: „Nitschewo, Brüderchen. Erstens brennt der Tabak nicht, zweitens brennen die Zündhölzer nicht, und drittens brennt der Brennstoff nicht!“

Rechts:

UdSSR. auf dem richtigen Schienenwege.

Eine Verhöhnung der Gleichgültigkeit, Disziplinlosigkeit und Mißachtung aller Vorschriften durch russische Eisenbahner. Wenn die „Prawda“ durch ihre Veröffentlichung solche Vorgänge glossiert, wie mag es dann in Wahrheit im „Sowjetparadies“ aussehen?!



Eine Probeseite aus dem großen Sonderheft des Illustrierten Beobachters „Antikomintern“.

Eine reiche Bildersammlung, die das wahre Gesicht der roten Weltpest enthüllt. Das Heft mit 48 Bilderseiten ist für 40 Pfennig überall zu haben.



EIN DOPPELTER SCHNAPP- SCHUSS

Glück muß man haben; hier hatte es der Photograph, der den das Flußwehr anspringenden Lachs im Scheitelpunkt des Bogens auf den Film bannte, und zugleich „Dad“, der vierbeinige Sportfischer, der sich die wohl-schmeckende Beute aus dem Wasser holte. Im Ettrichfluß bei Philiphaugh (Schottland) befindet sich ein Wehr, das von den in der Laichzeit fluschaufwärts ziehenden Lachsen und Forellen nur sprungweise



überwunden werden kann. Diesen Umstand macht sich der Hund „Dad“ zunutze, wenn er einen besonders wohl-schmeckenden Gang machen will. Schon längst hat er sich die Fertigkeit erworben, aus leichtem Wasser allerlei Fischzeug zu fangen; aber mit den Erfolgen wuchs der Ehrgeiz und Appetit. Mit Vorliebe sucht er das Wehr auf, um die springenden Fische zu schnappen. Und wenn auch so mancher der Gejagten fester ist als der vierbeinige Fischer, so kommt „Dad“ doch auf seine Kosten, wie das untere Bild beweist.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Tierärztstraße 11, Fernsprecher 20 647 und 22 131, zwischen 12–2 Uhr 22 134. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitungsvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postfachkonten: München 11 346; Leipzig 2855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postfach III 7205; Warchau, Polen 194 121; Budapest 13 552; Beograd 68 257; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Briener Straße 49; Bank der Deutschen 13, Schellingstraße 39–41, Fernruf 20 755 und 20 801. Hauptvertriebsleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus W. Müller & Sohn AG, München. / Für Bild- und Textanmeldungen, die ohne Anforderung eingeleitet werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildanmeldung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckeinstellung des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 655 000 Stück Anzeigenpreis laut auflegenden Preisliste Nr. 3 I A B C D E F I

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G m b H., München 2 NO. Printed in Germany